

Philosophische Bibliothek

Adam Smith

Theorie der ethischen Gefühle

Meiner





ADAM SMITH

Theorie der ethischen Gefühle

Auf der Grundlage der
Übersetzung von Walther Eckstein
neu herausgegeben von
Horst D. Brandt

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-1936-7

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2010. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Tanovski & Partners, Leipzig. Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung. <i>Von Walther Eckstein</i>	xv
1 Entstehung und Aufnahme der »Theory«	xv
2 Das Verhältnis zwischen den sechs Originalauflagen	xxiv
3 Das Verhältnis der »Theory« zum »Wealth of Nations« und die Grundprinzipien der Smithschen Ethik	xlii
Bibliographie	lix

ADAM SMITH THEORIE DER ETHISCHEN GEFÜHLE

Vorwort des Verfassers	3
----------------------------------	---

ERSTER TEIL

Über die Schicklichkeit oder sittliche Richtigkeit der Handlungen

ERSTER ABSCHNITT

<i>Von dem Gefühl für das sittlich Richtige</i>	5
1 Von der Sympathie	5
2 Von dem Wohlgefallen, welches durch gegenseitige Sympathie erzeugt wird	13
3 Von der Art und Weise, wie wir über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Gemütsbewegungen anderer Menschen je nach ihrer Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit unseren eigenen urteilen	18
4 Fortsetzung desselben Gegenstandes	24
5 Über die liebenswerten und die achtunggebietenden Tugenden	32

2. ABSCHNITT

<i>Über die Grade der verschiedenen Affekte, die mit der Schicklichkeit vereinbar sind</i>	37
Einleitung	37
1 Über die Affekte, welche ihren Ursprung vom Körper nehmen	38
2 Über jene Affekte, die ihren Ursprung einer besonderen Richtung oder Beschaffenheit der Einbildungskraft verdanken	44
3 Über die unsozialen Affekte	49
4 Über die sozialen Affekte	58
5 Über die egoistischen Affekte	61

3. ABSCHNITT

<i>Über den Einfluß von Wohlergehen und Mißgeschick auf das Urteil der Menschen über die Schicklichkeit der Handlungen, und warum es in der einen Lage leichter ist, ihre Billigung zu erlangen, als in der anderen</i>	66
1 Darüber, daß unsere Sympathie mit dem Leiden, obwohl sie meistens eine lebhaftere Empfindung ist als unsere Sympathie mit der Freude, doch gemeinhin weit weniger die Heftigkeit dessen erreicht, was die ursprünglich betroffene Person naturgemäß fühlt	66
2 Über den Ursprung des Ehrgeizes und über die Standesunterschiede	77
3 Über die Verfälschung unserer ethischen Gefühle, die aus diesem unserem Hang entsteht, die Reichen und Großen zu bewundern, dagegen Personen in ärmlichen und niedrigen Verhältnissen zu verachten oder hintanzusetzen	93

ZWEITER TEIL

Von Verdienst und Schuld oder von den
Gegenständen der Belohnung und Bestrafung

1. ABSCHNITT

<i>Über das Gefühl für Verdienst und Schuld</i>	103
Einleitung	103
1 Daß alles, was sich als schicklicher Gegenstand der Dankbarkeit darstellt, auch Belohnung zu verdienen scheint, und daß ebenso alles, was sich als schicklicher Gegenstand des Vergeltungsgefühles darstellt, Bestrafung zu verdienen scheint	104
2 Über die schicklichen Gegenstände der Dankbarkeit und des Vergeltungsgefühles	107
3 Daß man wenig Sympathie mit der Dankbarkeit desjenigen empfindet, der eine Wohlthat empfängt, wenn man das Betragen dessen, der sie erweist, nicht billigen kann; und daß man umgekehrt, keinerlei Sympathie mit dem Vergeltungsgefühl desjenigen empfindet, der eine Schädigung erleidet, sofern man die Motive der Person, die sie ihm zufügt, nicht mißbilligt	111
4 Zusammenfassende Wiederholung der vorhergehenden Kapitel	114
5 Analyse des Gefühls für Verdienst und Schuld	116

2. ABSCHNITT

<i>Über Gerechtigkeit und Wohltätigkeit</i>	124
1 Ein Vergleich dieser beiden Tugenden	124
2 Über Rechtsgefühl, Gewissensbisse und das Bewußtsein des eigenen Verdienstes	131
3 Über den Nutzen dieser Einrichtung der Natur	137

3. ABSCHNITT

<i>Über den Einfluß des Zufalls auf die Empfindungen der Menschen in Hinsicht der Verdienstlichkeit oder Tadelnswürdigkeit der Handlungen</i>	147
Einleitung	147
1 Über die Ursachen dieses Einflusses des Zufalls	150
2 Über das Ausmaß dieses Einflusses des Zufalls	155
3 Über die Endursache dieser Regelwidrigkeit der Gefühle	169

DRITTER TEIL

Über die Grundlage der Urteile, die wir über unsere eigenen Gefühle und unser eigenes Verhalten fällen, und über das Pflichtgefühl.

1 Über das Prinzip der Selbstbilligung und Selbstmißbilligung	177
2 Von dem Verlangen nach Lob und dem Verlangen nach Lobenswürdigkeit; und von der Furcht vor Tadel und der Furcht vor Tadelnswürdigkeit	182
3 Über den Einfluß und die Autorität des Gewissens	211
4 Über das Wesen des Selbstbetruges und über den Ursprung und den Nutzen allgemeiner Regeln	248
5 Über den Einfluß und die Autorität allgemeiner Regeln der Sittlichkeit und darüber, daß diese Regeln mit Recht als Gesetze der Gottheit angesehen werden	257
6 In welchen Fällen das Pflichtgefühl allein Prinzip unseres Handelns sein, und in welchen Fällen es mit anderen Triebfedern zusammenwirken soll	273

VIERTER TEIL

Über den Einfluß der Nützlichkeit auf das
Gefühl der Billigung

- 1 Über die Schönheit, welche allen Erzeugnissen der Kunst durch den Anschein der Nützlichkeit verliehen wird, der sich in ihnen ausdrückt, und über den ausgedehnten Einfluß dieser Art von Schönheit 287
- 2 Von der Schönheit, welche der Anschein der Nützlichkeit den Charakteren und Handlungen der Menschen verleiht, und inwiefern die Wahrnehmung dieser Schönheit als eines der ursprünglichen Prinzipien der Billigung betrachtet werden kann 301

FÜNFTER TEIL

Von dem Einfluß, welchen der
Brauch und die Mode auf die Empfindungen der
sittlichen Billigung und Mißbilligung üben.

- 1 Von dem Einfluß des Brauches und der Mode auf unsere Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit 313
- 2 Über den Einfluß des Brauches und der Mode auf die ethischen Gefühle 323

SECHSTER TEIL

Wen nennen wir tugendhaft?

- Einleitung 343

1. ABSCHNITT

- Über den Charakter des Individuums, insofern er auf dessen eigene Glückseligkeit einwirkt, oder über die Klugheit* 343

2. ABSCHNITT

<i>Über den Charakter des Individuums, insoweit er auf die Glückseligkeit anderer einwirken kann</i>	353
Einleitung	353
1 Über die Rangordnung, in welcher die Individuen von der Natur unserer Obsorge und Aufmerksamkeit empfohlen wurden	355
2 Über die Rangordnung, in welcher Gemeinschaften von der Natur unserer Wohltätigkeit empfohlen wurden	370
3 Über universelles Wohlwollen	381

3. ABSCHNITT

<i>Von der Selbstbeherrschung</i>	386
Schluß des sechsten Teiles	428

SIEBENTER TEIL

Über einige Systeme der Moralphilosophie

1. ABSCHNITT

<i>Über die Fragen, welche in einer Theorie der ethischen Gefühle untersucht werden sollten</i>	435
---	-----

2. ABSCHNITT

<i>Über die verschiedenen Darstellungen, die man von dem Wesen der Tugend gegeben hat</i>	437
Einleitung	437
1 Über diejenigen Systeme, welche die Tugend in der Schicklichkeit bestehen lassen	438
2 Über diejenigen Systeme, welche die Tugend in der Klugheit bestehen lassen	480
3 Über jene Systeme, welche die Tugend im Wohlwollen bestehen lassen	490
4 Über Systeme, welche jede sittliche Bindung aufheben	500

3. ABSCHNITT

<i>Über die verschiedenen Systeme, die in bezug auf das Prinzip der Billigung aufgestellt worden sind</i>	515
Einleitung	515
1 Über jene Systeme, welche das Prinzip der Billigung aus der Selbstliebe ableiten	516
2 Über diejenigen Systeme, welche die Vernunft zum Prinzip der Billigung machen	521
3 Über jene Systeme, welche das Gefühl zum Prinzip der Billigung machen	526

4. ABSCHNITT

<i>Von der Art, in welcher verschiedene Schriftsteller die praktischen Regeln der Sittlichkeit dargestellt haben</i>	537
Anmerkungen des Herausgebers	565
Namenregister	601

ZU DIESER AUSGABE

Die vorliegende Neuausgabe der *Theorie der ethischen Gefühle* von Adam Smith in der Übersetzung von Walther Eckstein bietet den deutschen Text unverändert nach der 1926 erstmalig in der »Philosophischen Bibliothek« vorgelegten und seither mehrfach nachgedruckten Studienausgabe in zwei Bänden.

Als Ausgangstext für seine Übersetzung der *Theory of Moral Sentiments* wählte Eckstein nicht die Erstausgabe von 1759, sondern die stark erweiterte und überarbeitete »Auflage letzter Hand« von 1790, die auch allen anderen späteren Ausgaben und Übersetzungen des moralphilosophischen Hauptwerks von Adam Smith zugrundegelegt wurde. Das besondere Verdienst seiner Ausgabe dieser Schrift sah Eckstein – damals zu Recht – auch darin, »daß hier zum erstenmal der Versuch unternommen wurde, die sechs bei Smiths Lebzeiten erschienenen Auflagen [des Werks] untereinander zu vergleichen und die Abweichungen dieser Auflagen voneinander anzugeben«.

Auf die neuerliche Wiedergabe dieses Vergleichs der sechs Auflagen von 1759 bis 1790, den Eckstein teils in umfangreichen Deskriptionen der Abweichungen und teils in konkreten Einzelanmerkungen zum deutschen Text mitgeteilt hatte, wurde in der vorliegenden Neuausgabe aus guten Gründen verzichtet, da mit der heute maßgeblichen Ausgabe der Werke in *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith* seit 1976 eine bessere und genauere Dokumentation der Unterschiede der verschiedenen Auflagen zugänglich ist, die – anders als Ecksteins Anmerkungen zu seiner Übersetzung – die Abweichungen im originalen Wortlaut kenntlich macht.

Beibehalten wurden jedoch die Teile der Einleitung zur Ausgabe von 1926, in denen Eckstein zunächst die Zielsetzung des Werks herausstellt und sodann Art und Umfang der von Adam Smith vorgenommenen Änderungen am Corpus der Schrift in den sechs Auflagen von 1759 bis 1790 beschreibt und bewertet, sowie die von ihm gegebenen Sachanmerkungen zu den von Adam Smith zitierten bzw. herangezogenen Autoren und Quellen.

Horst D. Brandt

EINLEITUNG

1. Entstehung und Aufnahme der »Theory«

Die *Theory of Moral Sentiments* erschien zum erstenmal im Jahre 1759. Sieben Jahre früher war Adam Smith als Nachfolger Craighies zum Professor der Moralphilosophie an der Universität Glasgow ernannt worden, nachdem er ursprünglich als Professor der Logik (seit 1751) an dieser Universität gewirkt hatte. Als Professor der Moralphilosophie hatte Smith einen Vorlesungskurs über das gesamte Gebiet der Ethik zu halten, und dieser Kurs bildete die Grundlage von Smiths wissenschaftlichen Werken. Nach dem Bericht John Millars, eines Schülers von Smith (später Professor der Rechtswissenschaft in Glasgow), umfaßte dieser Vorlesungskurs vier Teile: Natürliche Theologie, Ethik im engeren Sinn, Rechtswissenschaft (vom historischen und, wie wir heute wohl sagen würden »soziologischen« Gesichtspunkt aus dargestellt) und schließlich Volkswirtschaftspolitik. Dieser letzte Teil des Kurses, von dem Millar sagt, er habe jene Maßnahmen des Staates behandelt, welche nicht auf der Gerechtigkeit, sondern auf der Zweckmäßigkeit beruhen, und welche dazu bestimmt sind, den Reichtum, die Macht und das Gedeihen des Staates zu fördern, bildete den Grundstock des 1776 veröffentlichten Werkes über das Wesen und die Ursachen des Wohlstandes der Nationen. Der zweite Teil des Kurses dagegen bestand, wie Millar berichtet, »hauptsächlich aus jenen Lehren, die Smith dann in der *Theory of Moral Sentiments* publizierte«. Smith beabsichtigte, wie er am Schluß der *Theory* erwähnt, auch den dritten Teil in Buchform der Öffentlichkeit zu übergeben, doch ist er zur Ausführung dieses Vorhabens nicht mehr gekommen. Eine Nachschrift des

3. und 4. Teiles der Vorlesungen (verfaßt von einem Studenten i. J. 1763) wurde 1896 von Edwin Cannan veröffentlicht.¹

Es scheint, daß Smith in die *Theory* den größten Teil seiner Ethikvorlesungen (d. h. also des 2. Teils seines Vorlesungskurses) verarbeitet hat, denn Stewart berichtet (Account, S. 42), daß nach der Veröffentlichung des Buches der Abschnitt über Ethik einen bedeutend kleineren Raum innerhalb des Gesamtkurses in Anspruch nahm als früher. Ja, es ist möglich, daß Smith auch in der ganzen Anlage des Buches im wesentlichen dem Gedankengang der Vorlesungen gefolgt ist. Wenigstens würde sich daraus die wenig systematische Anordnung des Stoffes, das ziemlich häufige Vorkommen von Wiederholungen und selbst kleinen Widersprüchen – Fehler, welche von den Kritikern des Werkes immer wieder hervorgehoben werden – ebenso zwanglos erklären, wie auf der anderen Seite die große Lebendigkeit der Darstellung, die Fülle von Beispielen und Zitaten, die in ihrer Anschaulichkeit und Mannigfaltigkeit einen der Hauptvorteile des Buches ausmachen.

Der Titel des Buches: *The Theory of Moral Sentiments* ist in doppelter Hinsicht interessant. Einerseits scheint sich in der Wahl dieses Titels eine Reminiszenz an das Buch eines französischen Autors auszusprechen, das Smith gekannt und geschätzt hat. Es ist dies die Schrift *Théorie des sentimens agréables*² von Louis Jean L'Evesque de Pouilly, die Smith in seinem in der *Edin-*

¹ »Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms.« Edited with an introduction and notes by Edwin Cannan. Oxford 1896.

² Der volle Titel des Buches lautete: »Théorie des sentimens agréables, où après avoir indiqué les règles que la Nature suit dans la distribution du plaisir on établit les principes de la Théologie naturelle et ceux de la Philosophie morale.« Die mir vorliegende Ausgabe trägt die Jahreszahl 1749. Die Schrift war ursprünglich in Form eines Briefes an Lord Bolingbroke ohne Wissen des Autors 1736 in »Recueil de divers Ecrits sur l'Amour et l'Amitié« veröffentlicht und 1743 nachgedruckt worden, und zwar unter dem Titel »Reflexions sur les sentimens agréables et sur le plaisir, attaché à la vertu«.

burgh Review erschienenen Artikel »A letter to the authors of the *Edinburgh Review*« günstig besprochen hatte.³ Der Titel ist aber andererseits auch an sich bedeutungsvoll. Er bringt klar zum Ausdruck, daß das Werk eine deskriptive Darstellung der ethischen Gefühle und zugleich den Versuch einer Zurückführung dieser Phänomene auf gewisse Prinzipien enthalten soll. Das liegt schon in dem Ausdruck »Theorie«, welcher nach dem damaligen Sprachgebrauch die Beschreibung der Tatsachen und deren Zurückführung auf allgemeine Prinzipien ausdrückt. Smith hat übrigens seine Auffassung von der deskriptiv-erklärenden Aufgabe der Ethik gelegentlich in seinem nationalökonomischen Werk ausgesprochen. Er sagt hier (*Wealth*, Bk. V., Ch. 1, Pt. 3, Art. 2), in der antiken Moralphilosophie seien die Grundsätze des täglichen Lebens in methodischer Weise geordnet und durch einige gemeinsame Prinzipien in Verbindung gesetzt worden, in gleicher Weise, wie man versucht hatte, die Naturerscheinungen zu ordnen und miteinander in Verbindung zu bringen. Die Wissenschaft, welche darauf ausgehe, diese verbindenden Prinzipien zu erforschen und darzustellen, sei die eigentlich so genannte Moralphilosophie. – Dieser deskriptive und zugleich erklärende Charakter seines Werkes kommt deutlich auch in dem Untertitel zum Ausdruck, den Smith dem Buch beigegeben hat. Es soll eine Analyse der Prinzipien gegeben werden, mittels derer die Menschen Urteile über Verhalten und Charakter der anderen, sowie später auch über ihr eigenes Verhalten und ihren eigenen Charakter fällen. Es ist dabei zu beachten, daß Smith unter Prinzipien nicht nur Grundsätze oder Grundlagen, sondern – einem im 18. Jahrhundert auch in der deutschen Literatur allgemein verbreiteten Sprachgebrauch⁴ entsprechend – auch Grundkräfte,

³ Enthalten in »The *Edinburgh Review*, from July 1755 to January 1756«.

⁴ Vgl. Ausdrücke wie »Magnetisches Prinzip«, »Geistiges Prinzip«, »Prinzipien der menschlichen Natur« usw. Im Texte der »Theory« wird wiederholt die Sympathie als ein Prinzip bezeichnet.

Grundtriebe versteht, so daß es nicht ferne liegt, bei dem Wort »Prinzipien« im Untertitel in erster Linie an die Sympathie zu denken, deren grundlegende Bedeutung für das Zustandekommen ethischer Wertungen das Buch eben darlegen will. Daß die Aufgabe der *Theory* eine deskriptive ist, hat Smith übrigens auch an einer, bisher – so viel ich sehe – ganz unbeachtet gebliebenen Stelle des Werkes selbst ausdrücklich ausgesprochen. In einer längeren Anmerkung (II, 1, 5), in der sich Smith zu rechtfertigen sucht, weshalb er dem *resentment* (d. h. Vergeltungsgefühl) eine so große Rolle im menschlichen Gefühlsleben zuschreibt, sagt er, man müsse doch bedenken, »daß die vorliegende Untersuchung nicht eine Frage des Sollens betrifft, wenn ich so sagen darf, sondern eine Frage nach Tatsachen«. Diese Erklärung läßt manche Ausführungen der *Theory* in einem anderen Licht erscheinen, als sie viele der bisherigen Kritiker gesehen haben. So manche abfällige Kritik der *Theory* wäre wohl nie ausgesprochen worden, wenn man sich immer vor Augen gehalten hätte, daß Smith nicht sagen will, was sein soll, sondern daß er stets – oder doch wenigstens in erster Linie – erklären und beschreiben will, was tatsächlich ist.

Die Aufnahme, welche die *Theory of Moral Sentiments* gleich bei ihrem ersten Erscheinen fand, war überaus günstig. Wir besitzen einen Brief David Humes,⁵ in welchem er Smith für die Übersendung eines Exemplars des neu erschienenen Werkes dankt und zugleich in humorvoller Weise über den großen Erfolg des Buches berichtet: die Nachfrage nach dem Werk sei ungemein rege, drei Bischöfe hätten an einem Tage Exemplare davon gekauft, der Herzog von Argyle und Lord Lyttelton, denen Hume das Buch geschenkt habe, seien voll des Lobes über seinen Inhalt, Smiths Freund James Oswald habe erklärt, er könne

⁵ Der Brief (vom 12. April 1759) ist abgedruckt in Stewarts »Account«, S. 38, ferner bei Burton, »Life and Correspondence of David Hume«, II, S. 55.

nicht sagen, ob er mehr Belehrung oder mehr Unterhaltung aus dem Werke gewonnen habe, der Verleger Millar verkünde triumphierend, daß in wenigen Wochen zwei Drittel der Auflage verkauft worden seien, und Charles Townshend (ein bekannter Staatsmann, später Staatskanzler) sei von der Lektüre so entzückt, daß er seinen Stiefsohn, den Herzog von Buccleugh, der Obhut Smiths anvertrauen möchte – ein Vorhaben, das später tatsächlich zur Ausführung gelangte. – Edmund Burke, dessen kurz vorher erschienene Schrift *A philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful* seinen Namen in der gelehrten Welt bekannt gemacht hatte, veröffentlichte eine überaus günstige Besprechung im *Annual Register*, in der er sich in Ausdrücken höchsten Lobes über die *Theory* erging, wobei er insbesondere die zahlreichen glücklich gewählten Beispiele hervorhob, mit denen Smith seine Ausführungen belegt und durch die er eine außergewöhnliche Beobachtungsgabe bewiesen habe. Burke meint, Smiths Darstellungsweise sei eher einem Gemälde als einer Beschreibung zu vergleichen. Eine andere, nicht minder günstige Rezension des Buches erschien im Juli 1759 in der von Ralph Griffiths herausgegebenen *Monthly Review*.⁶ Die Rezension, deren Verfasser nicht genannt ist, lobt die klare und eindrucksvolle Sprache des Werks, die schönen und treffenden Erläuterungen und Beispiele, die es enthält, und seine lebendige und unterhaltende Darstellungsweise; der Referent nennt Smith einen guten und scharfen Beobachter der menschlichen Natur. Die Besprechung enthält eine ausführliche Inhaltsangabe der *Theory* und schließt mit den folgenden, charakteristischen Worten: »Das ganze Werk zeigt ein Maß von Feinfühligkeit und Verstandesschärfe, wie man es selten findet; und was noch be-

⁶ The Monthly Review, or Literary Journal by Several Hands, Bd. XXI, S. 1–18, London 1759. In dem weiter unten (S. XXIV f.) erwähnten Brief an Strahan vom 4. April 1760 läßt Smith dem Herausgeber Griffiths für diese Besprechung danken.

sonders erwähnt zu werden verdient: in dem ganzen Buch wird die strengste Rücksicht auf die Prinzipien der Religion gewahrt, so daß ein ernster Leser nichts finden wird, woran er mit gutem Grund Anstoß nehmen könnte. Mit einem Wort – ohne Parteilichkeit gegenüber dem Autor – er ist einer der elegantesten und anziehendsten Schriftsteller auf dem Gebiete der Ethik, die wir kennen.«

Auch in Frankreich fand die *Theory*, wie es scheint, bald nach ihrer Veröffentlichung eine günstige Aufnahme.⁷ Im Jahre 1764 erschien die erste französische Übersetzung unter dem Titel »*Métaphysique de l'Âme*«. Der Verfasser dieser (anonym erschienenen) Übersetzung, Marc-Antoine Eidous, gibt im Vorwort der Hoffnung Ausdruck, daß das Werk, das in England den größten Erfolg gehabt habe, auch in Frankreich freundlich werde aufgenommen werden. Die Comtesse de Boufflers-Rouvel erklärte 1770 den Söhnen eines Freundes von Smith gegenüber, die *Theory* sei in Frankreich in Mode gekommen und sie selbst hege die Absicht, das Buch nochmals ins Französische zu übertragen. Den gleichen Plan hatte der junge Herzog von La Rochefoucauld, der, wie er Smith 1778 mitteilte, bereits den ersten Teil der *Theory* übersetzt hatte, als ihm die Übersetzung des Abbé Blavet zu Augen kam, was ihn dazu bestimmte, von seinem Vorhaben Ab-

⁷ Ein zeitgenössischer Schriftsteller äußert sich allerdings skeptischer: »On a traduit depuis quelque temps la Théorie des Sentimens Moraux ... Le traducteur ou le libraire, pour lui donner un titre plus piquant, l'a nommé spirituellement »*Métaphysique de l'Âme*«; cet ouvrage a beaucoup de reputation en Angleterre, et n'a eu aucun succès à Paris. Cela ne décide rien contre son mérite.« Als Grund für diesen Mißerfolg wird allerdings die Mangelhaftigkeit der erwähnten Übersetzung angegeben, wie es denn überhaupt schwer, ja beinahe unmöglich sei, Werke »metaphysischen« Inhalts in eine fremde Sprache zu übersetzen. (Correspondance littéraire, philosophique et critique adressée à un souverain d'Allemagne depuis 1753 jusqu'en 1769 par le Baron de Grimm et par Diderot. Première partie, tome quatrième p. 291 f.)

stand zu nehmen.⁸ Blavets Übersetzung, die nach der 3. Auflage des Originals angefertigt war, erschien 1774. Der Übersetzer, der in seiner Widmung das Buch ein »unsterbliches Werk« und »un chef d'œuvre de raisonnement et de sentiment« nennt, erklärt in der Vorrede, er kenne kein Werk, das ihm ein stärkeres Verlangen, besser zu werden, eingeflößt habe, als dieses. Eine dritte Übertragung des Buches veröffentlichte im Jahre 1798 Mme. de Grouchy, die Witwe des bekannten Philosophen Condorcet. – Schon diese große Zahl von Übersetzungen und Übersetzungsversuchen beweist das Interesse, welches das gebildete Frankreich dem Werke Smiths entgegenbrachte.

In Deutschland scheint die *Theory* gleichfalls sehr bald bekannt geworden zu sein. Lessing erwähnt sie 1763 in seinem *Laokoon* und zitiert ausdrücklich (in eigener Übersetzung) eine Stelle aus der 2. Auflage vom Jahre 1761.⁹ Chr. G. Rautenberg veröffentlicht 1770 seine, nach der 3. Auflage hergestellte Übersetzung des Werkes. Christian Garve zitiert das Buch in seinen *Vermischten Schriften* und bespricht es ausführlich in seiner »Geschichte der Ethik«, die die Einleitung zu seiner Übersetzung der Aristotelischen *Ethik* bildet (erschienen 1798). Garve erklärt hier das Prinzip der Moral, welches Smith aufstellt, zwar für ungereimt, nennt aber die Erklärungen und Anwendungen (dieses Prinzips) überaus lehrreich und bekennt, »mehr daraus gelernt zu haben, als aus den Werken vieler anderer, in ihren Prinzipien untadel-

⁸ La Rochefoucauld nennt das Buch eines der besten in englischer Sprache verfaßten Werke.

⁹ Vgl. unten Anm. 2 (S. 41). Auch Herder zitiert wiederholt Smith. So (1769) in den »Kritischen Wäldern« I, 5, an welcher Stelle er gegen die Ausführungen Lessings polemisiert (Ausg. Suphan III, S. 39 ff.), ferner in der Vorrede zu Börmels Übersetzung der Klagegesänge des Jeremias (XII, 332), an dieser Stelle sogar ausdrücklich die »Theorie der moralischen Empfindungen« (d. i. der Titel der Rautenbergschen Übersetzung), so daß es wenigstens wahrscheinlich ist, daß auch er das Buch (wohl in Rautenbergs Übertragung) gekannt hat.

hafter und in ihren Beweisen weit strengerer Moralisten«. 1791 erschien die Übersetzung Ludwig Theobul Kosegartens, welche nach der 4. oder 5. Auflage angefertigt zu sein scheint. Ein 1795 erschienener Nachtragsband enthält einige Zusätze der 6. Auflage in deutscher Übersetzung. Kosegarten äußert sich in seiner Vorrede zwar lobend über Smiths Werk,¹⁰ verwirft aber grundsätzlich die Ethik Smiths, die er vom Boden der Kantischen Philosophie aus kritisiert. – *Kant* scheint übrigens selbst die *Theory* gekannt und geschätzt zu haben. Kants ethische Schriften weisen zweifellos zahlreiche Berührungen mit Smiths Werk auf, wenn man auch in Hinsicht mancher Parallelen, die Oncken in seinem Werk über Smith und Kant anführt, gewiß skeptisch sein darf. Daß Kant den *Wealth of Nations* gelesen hat, geht nicht nur aus den ausdrücklichen Zitaten dieses Werkes (Met. Anf. der Rechtslehre VI, 289 Ak. Ausg. und Anthropologie VII, 209 Ak. Ausg.), sondern auch aus gelegentlichen Anspielungen auf Smithsche Theorien (Arbeitsteilung, Interessenharmonie usw.) wie etwa in den »Ideen zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« ziemlich klar hervor. Wir besitzen aber auch ein überaus wertvolles Zeugnis dafür, daß Kant Smiths *ethisches Hauptwerk* gekannt und eine hohe Meinung von dessen Wert gehegt hat. In einem Brief von Markus Herz an Kant (Ak. Ausg. X, 126) heißt es, daß der Engländer Smith Kants Liebling sei.¹¹ Da der Brief im Jahre 1771, also zu einer Zeit geschrieben ist, als der *Wealth of Nations* noch nicht publiziert war, kann sich das günstige Urteil Kants nur auf die *Theory* beziehen, deren deutsche Übersetzung (von Rautenberg) ein Jahr früher erschienen war. Auch der Hinweis

¹⁰ Erwähnenswert ist, daß Kosegarten im Vorwort darüber klagt, wie wenige unter den zeitgenössischen Geschichtsschreibern der Ethik der »Theory« Erwähnung tun.

¹¹ Die Stelle lautet: »Ueber den Engländer Smith, der, wie Herr Friedländer mir sagt, Ihr Liebling ist, habe ich verschiedene Remarken zu machen. Auch mich hat dieser Mann ungemein belustigt, aber gleichwol setze ich ihn dem ersten Teil von Home Kritik bey weiten nach.«

des Briefschreibers auf »Home, Kritik« – gemeint sind offenbar Homes 1762 veröffentlichte *Elements of criticism* – deutet darauf hin, daß die *Theory* gemeint sein muß.¹² Als Beweis dafür, daß Kant von der *Theory* einen tiefen Eindruck empfangen hat, kann aber ferner auch eine Nachlaßnotiz Kants gelten. In den Reflexionen zur Anthropologie (Ak. Ausg. XV, I, 334) sind an einer Stelle, wo davon die Rede ist, daß der Gründliche jeden Gegenstand »nicht bloß aus seinem, sondern aus Gemeinschaftlichem Gesichtspunkt« betrachtet, in Klammern die Worte beigefügt: »der Unpartheyische Zuschauer.« Es ist kaum möglich, diesen Zusatz anders, denn als ein Zitat aus der *Theory* aufzufassen.¹³

Wenn wir die hier angeführten Belege für die Aufnahme der *Theory of moral sentiments* überblicken und sehen, welches Interesse dieses Werk bei Smiths Zeitgenossen nicht nur in dessen engerem Vaterlande, sondern auch im deutschen und französischen Kulturgebiet bald nach seinem Erscheinen hervorrief, so werden wir sagen müssen, daß der Senat der Universität Glasgow im Recht war, als er in seinem Brief vom 1. März 1764, in dem er Smiths Verzicht auf das Lehramt bedauernd zur Kenntnis nahm, von Adam Smith behauptete: »his elegant and ingenious *Theory of Moral Sentiments* has recommended him to the esteem of men of taste and literature throughout Europe.«¹⁴

¹² Auch die Herausgeber von Kants Briefen in der Akademieausgabe beziehen Markus' Äußerung auf die »Theory«. Vgl. Ak. Ausgabe XIII, 54 (Anm.).

¹³ August Oncken erklärt in seiner Monographie »Adam Smith und Immanuel Kant«, Leipzig 1877, S. 97, es sei nicht zu entscheiden, ob Kant die »Theory« gekannt habe.

¹⁴ John Rae, »Life of Adam Smith«, London 1895, S. 173.

2. Das Verhältnis zwischen den sechs Originalauflagen

Bereits einige Monate nach der ersten Veröffentlichung der *Theory* scheint die Auflage so weit erschöpft gewesen zu sein, daß sich die Veranstaltung einer Neuauflage als nötig erwies. Darüber belehrt uns ein Brief Humes vom 28. Juli 1759, in dem er das Erscheinen einer 2. Auflage als unmittelbar bevorstehend ansieht und Smith auf einige Widersprüche seines Buches aufmerksam macht, die in der neuen Ausgabe zu beseitigen wären. Als Antwort auf Humes Einwände erschien in der 2. Auflage eine längere Anmerkung, in der Smith jedoch Humes Namen nicht erwähnt.¹⁵ Für die Neuauflage bereitete Smith auch noch eine Reihe anderer Zusätze und Verbesserungen vor, deren endgültige Redaktion er, wie es scheint, im Jahre 1760 seinem Verleger übergab. Der Brief (vom 4. April 1760), welchen Smith aus diesem Anlaß an Strahan, den Kompagnon seines Verlegers, schrieb, ist uns erhalten und möge hier, soweit er für den Gegenstand wichtig ist, seine Stelle finden, zumal Jentsch in seiner Smithbiographie, der einzigen ausführlicheren deutschen Lebensbeschreibung, den Brief so unrichtig wiedergibt, daß sein Inhalt geradezu ins Gegenteil verkehrt wird.¹⁶ Der Brief lautet in deutscher Übersetzung: »Lieber Strahan! Ich sandte vor vier oder fünf Posttagen die gleichen Änderungen, welche ich früher an Sie gesendet hatte, an Herrn Millar, und fügte eine ganze Reihe von Verbesserungen und Richtigstellungen hinzu, die mir seitdem eingefallen sind. Wenn etwa noch Druckfehler der vorigen Auflage übrig geblieben sind, die mir entgangen wären, so hoffe ich, daß Sie dieselben richtigstellen werden. Im übrigen möchte ich jedoch wünschen, daß

¹⁵ Siehe Anm. 11 (S. 70).

¹⁶ K. Jentsch, »Adam Smith, Leben und Lehre«, Berlin 1905, sagt (S. 34), Smith gebe in dem Brief dem Verleger das Recht, Verbesserungen vorzunehmen; dieser möge Änderungen, die er für nötig halte, ohne Smiths Mitwirkung ausführen.

der Druck ganz genau nach der Kopie vorgenommen werde, welche ich Ihnen übergeben habe. Ein spanisches Sprichwort sagt: »Besser ein Hahnrei sein, ohne es zu wissen, als kein Hahnrei zu sein und sich dafür zu halten.« Ebenso, sage ich, ist es zuweilen besser, ein Schriftsteller ist im Unrecht und glaubt, er sei im Recht, als er ist im Recht und glaubt, daß er im Unrecht sei, oder er argwöhnte auch nur, unrecht zu haben. Wenn ich Sie ersuche, mein Buch durchzulesen und alle Verbesserungen, von denen Sie wünschen, daß ich sie vornehme, auf einem Bogen Papier anzumerken und diesen an mich zu senden, so würde Ihnen das wohl, wie ich fürchte, zu viel Mühe bereiten. Wenn Sie sich jedoch dazu entschließen wollten, sich dieser Mühe zu unterziehen, so würden Sie mich damit sehr verpflichten; ich weiß recht wohl, wie sehr mich dies fördern müßte, und ich würde mir dabei doch das kostbare Recht des eigenen Urteils wahren, um dessentwillen unsere Vorfahren den Papst und den Kronprätendenten davon gejagt haben. Ich glaube gerne, daß Sie weit unfehlbarer sind als der Papst, aber da ich Protestant bin, erlaubt es mir mein Gewissen nicht, mich einer anderen Autorität zu unterwerfen als der (heiligen) Schrift.«

Die neue Auflage erschien 1761 und enthielt eine Reihe von Zusätzen und Änderungen. Zum Teil sind es unbedeutende Verbesserungen, die nur den Zweck haben, stilistische Unebenheiten auszugleichen oder einzelne Stellen klarer zu formulieren oder stärker zu betonen. Von größerer Bedeutung ist die bereits erwähnte Erwiderung an Hume, gegen dessen Einwände Smith seine früheren Ausführungen in Schutz nimmt.

Wenige Jahre später, 1767, erschien die dritte Auflage der *Theory*. Sie enthielt bloß geringe Abweichungen gegenüber der vorhergehenden Auflage. Eine Änderung (II, 2, 3) scheint bloß vorgenommen worden zu sein, um eine Stelle, die den Theologen anstößig sein mochte, zu verbessern, die übrigen Korrekturen betreffen bloß stilistische oder orthographische Dinge. Daß Smith

die Druckbogen selbst durchgesehen hat, geht jedoch nicht bloß aus diesen, immerhin geringfügigen Änderungen, sondern auch aus einem Briefe Smiths hervor. Der Brief trägt kein anderes Datum als »Freitag«, seine Abfassung wird aber von Rae deshalb in den Winter 1766/67 verlegt, weil Smith zu dieser Zeit in London war und damals am ehesten die nähere Orts- und Zeitangabe in dem Brief an den gleichfalls in London wohnhaften Verleger weglassen konnte. Für diese Abfassung des Briefes unmittelbar vor dem Erscheinen der 3. Auflage spricht aber auch ein anderer Umstand. In dem Brief spricht Smith davon, daß die »Dissertation« am Schlusse des Buches anzufügen sei; diese Bemerkung konnte nur vor der Veröffentlichung der dritten Auflage einen Sinn haben, da in dieser Ausgabe die Abhandlung zum erstenmal mitgedruckt wurde.¹⁷ Der Brief hat folgenden Wortlaut: »Mein lieber Strahan! Ich begeben mich heute nachmittags aufs Land und es ist darum nicht nötig, daß Sie mir weitere Korrekturbogen senden, bis ich zurückkehre. Die »Dissertation on the Origin of Languages« soll am Schlusse der »Theory« abgedruckt werden. In dem gedruckten Exemplar desselben finden sich einige Druckfehler, die ich sehr gerne korrigiert hätte, ich habe aber keine Gelegenheit dazu, da ich kein Exemplar des Buches bei mir habe. Sie sind übrigens nicht sehr wichtig. Auf dem Titel der »Theory« und der »Dissertation« nennen sie mich bloß Adam Smith ohne Zusatz vor oder nach dem Namen!¹⁸ Adam Smith.«

Daß Smith demnach auch die 3. Auflage vor dem Erscheinen einer Durchsicht unterzogen und doch größere Änderungen unterlassen hat, erscheint mir deshalb bemerkenswert, weil in die

¹⁷ Vgl. den Brief bei Rae, a. a. O., S. 234 f. Rae sagt auch hier wieder, die Dissertation sei bereits in der 2. Auflage erschienen. Das ist unrichtig, ließe aber sogar die erwähnte Bemerkung in Smiths Brief unverständlich erscheinen.

¹⁸ Das Titelblatt der 3. Auflage enthält zwar nicht mehr die Worte: »Professor of Moral Philosophy in the University of Glasgow«, wohl aber den Titel: »LL. D.«.

Zeit zwischen der Veröffentlichung der 3. und 4. Auflage Smiths Aufenthalt in Frankreich fällt (Februar 1764 bis Oktober 1766), der nach der Behauptung einiger neuerer Nationalökonomien eine weitgehende Änderung in Smiths Überzeugungen zur Folge gehabt haben soll.¹⁹ Wäre dies richtig, so müßte man doch wohl Spuren eines solchen Gesinnungswandels in der 3. Auflage der *Theory* finden können, die unmittelbar nach Smiths Rückkehr aus Frankreich publiziert wurde.

Auch die 4. Auflage, die 1774 veröffentlicht wurde, scheint von Smith durchgesehen worden zu sein, da er gerade anfangs 1774 in London war und die Auflage einige kleine Verbesserungen aufweist, die aber keine sachlichen Änderungen bedeuten. Diese Auflage enthielt auch zum erstenmal den ausführlichen Untertitel, der auf dem Titelblatt unserer Übersetzung deutsch wiedergegeben wurde. Die 5. Auflage (1781) war dagegen ein vollkommen unveränderter Abdruck der 4.

Einer gründlichen Umarbeitung unterzog Smith das Werk im Jahre 1789. Nach dem Bericht des ältesten Biographen, Dugald Stewart, sandte Smith die Zusätze, die er für die neue Auflage verfaßt hatte, bereits am Anfang des seinem Tode vorangegangenen Winters (d. h. also im letzten Viertel des Jahres 1789) an den Verleger, so daß er – Smith starb am 17. Juli 1790 – die Veröffentlichung des Werkes noch erlebte.

Der Verleger hatte erst die Absicht, die Zusätze, welche Smith der neuen Auflage begeben wollte, in einem separaten Band herauszugeben, damit sie den Besitzern der älteren Auflagen nachgeliefert werden könnten. Adam Smith erhob jedoch gegen dieses Vorhaben Einspruch, da ein solcher Nachtrag mit dem Wesen dieses Buches unvereinbar sei (die Zusätze der dritten Auflage des *Wealth of Nations* 1782 waren allerdings auch separat in einem Nachtrag veröffentlicht worden). Es ist uns ein Brief Dugald

¹⁹ Siehe unten S. XL ff.

Stewarts vom 6. Mai 1790 erhalten, in dem er Smith berichtet, er habe auf der Durchreise durch London mit den Verlegern Cadell und Strahan gesprochen, die ihm die schriftliche Versicherung gegeben hätten, daß seit der 5. Auflage der *Theory*, die 1781 gedruckt worden war, keine Ausgabe erschienen sei (es scheint, daß Smith auf Grund einer Zeitungsnotiz das Gegenteil vermutet hatte) und er habe ihnen zugleich Smiths Entschluß mitgeteilt, in eine abgesonderte Publikation der Zusätze nicht einzuwilligen.

In der Vorrede der 6. Auflage sagt Smith, er sei bisher verhindert gewesen, das Werk einer so sorgfältigen Revision zu unterziehen, wie er es schon lange gerne getan hätte. Diese Bemerkung scheint bei den Biographen Smiths den bereits früher erwähnten Irrtum veranlaßt zu haben, daß Smith überhaupt keine Veränderungen in den früheren Auflagen vorgenommen habe.²⁰ Was Smith hier aber sagen wollte, war wohl nur, daß er in den dreißig Jahren seit der ersten Veröffentlichung des Werks keine *gründliche* Revision desselben vorgenommen habe und daß er schon lange die Absicht hatte, auf Grund der reichen Lebenserfahrung, die der Sechsenddreißigjährige ja noch nicht besitzen konnte, sein Werk nun im hohen Alter noch einmal durchzusehen und aus dem Schatz seiner Erfahrungen Beispiele aus dem Leben und der Geschichte beizubringen (das meint Smith wohl mit dem Worte »illustrations«, das ich mit »Erläuterungen« wiedergegeben habe), um dadurch jene Theorien zu stützen, die er als junger Mann in diesem Werke aufgestellt, aber wie ihm nun vielleicht scheinen mochte, nicht genügend durch Tatsachen erhärtet hatte.

Die neue Auflage weist nebst einer Reihe sehr umfangreicher Zusätze und Änderungen auch eine Anzahl von Weglassungen

²⁰ Vgl. etwa Rae, a. a. O., S. 425: »A Revision of the Theory of Moral Sentiments was a task, Smith had long had in contemplation. The book had been thirty years before the world, and had passed through five editions, but it had never undergone any revision or alteration whatever.«

auf; trotzdem ist der Umfang des Werkes gegenüber der 5. Auflage beträchtlich angewachsen. Die Zusätze der neuen Auflage zeigen deutlich die reicheren Erfahrungen des Alters und sind auch stilistisch so abgerundet, daß Smiths Biograph John Rae (S. 425) sagen konnte, Smith habe in stilistischer Hinsicht nie etwas Besseres geschrieben. Freilich sind die Zusätze von einer gewissen Breite und Weitschweifigkeit nicht frei zu sprechen, wenn auch Hasbachs Behauptung, das (neu hinzugekommene) 6. Buch zeige die nachlassende Spannkraft des Geistes und enthalte »neben einigen Ausgezeichneten viel greisenhafte, rührselige Gesprächigkeit« gewiß zu weit geht. Immerhin ist zuzugeben, daß sich in den neu hinzugekommenen Partien mancherlei Betrachtungen finden, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Gegenstand des Werkes stehen. So etwa die pädagogischen Ausführungen (VI, 2, 1) über die Vorteile einer Erziehung im Elternhause und die ausführlichen soziologischen Betrachtungen (wie wir heute etwa sagen würden) über die verschiedenen Gemeinschaftsformen wie Familie, Clan, Nachbarschaft und Geschäftsverbindung (ebd.), Staat und internationale Beziehungen (VI, 2, 2), und über das Verhältnis der Stände zum Staatsganzen (ebd.). Interessant scheint mir hierbei, daß Smith vielfach ganz modern anmutende Ansichten vertritt, so wenn er die Zuneigung zwischen Verwandten mehr auf die sozialen Verhältnisse als auf physische Bande (die angebliche »Stimme des Blutes«) zurückführt, oder wenn er bei der Charakterähnlichkeit zwischen Verwandten die große Rolle der Nachahmung hervorhebt. In diese Gruppe von Zusätzen gehören auch die ziemlich umfangreichen Ausführungen (VII, 2, 1) über den Selbstmord und dessen Verbreitung im Altertum (dargestellt im Anschluß an die stoische Ethik), die wohl als Antwort auf Humes Schrift über den Selbstmord anzusehen sind (s. u. Anm. 125 zu S. 468), ferner die breit angelegten Betrachtungen im VI. Buch über verschiedene Charaktertypen (über den Klugen, Weisen,

Gerechten, Stolzen, Eitlen usw.), die in ihrer Lebendigkeit beinahe an die »Charaktere« des Theophrast oder die ähnlichen Werke seiner modernen Nachahmer erinnern.

Viele dieser neu aufgenommenen Abschnitte zeigen, wie bereits erwähnt, die Erfahrungsfülle des Alters. So die Ausführungen in I, 3, 3 über die maßlose Verehrung, die man den Reichen und Großen entgegenbringt und die es diesen ermöglicht, die Mode der Allgemeinheit zu bestimmen und sogar ihre Laster der Menge nachahmenswert erscheinen zu lassen; ferner die Bemerkungen über die an den Höfen herrschenden Zustände, wo Schmeichelei und Intrige mehr gelten als Tüchtigkeit (I, 3, 3 und III, 2), die Erörterungen über den Einfluß des Urteils des Publikums auch auf geistig hochstehende Personen und die mit vielen Beispielen belegte Behauptung (die uns doch vielleicht etwas vorschnell anmutet), daß Mathematiker und Naturwissenschaftler in der Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung den schönggeistigen Schriftstellern überlegen seien (III, 2). Hierher gehört die Schätzung der Klugheit überhaupt (VI, 1) und die Bemerkung, es sei auch für den Weisen richtig, den Tadel überall, wo es möglich ist, zu meiden (III, 2) oder die Erwägungen über die Leichtgläubigkeit der Menschen (VII, 4). Erfahrungen aus der französischen Revolution scheinen den politischen Erörterungen im sechsten Buch (VI, 2, 2) zugrunde zu liegen, in denen sich Smith gegen überstürzte Reformen ausspricht und gegen das, was er den »spirit of system«, den Parteidoktrinarismus, nennt, der überall sein Programm durchsetzen wolle, koste es was immer, und der auch den besonnenen Gemeingeist der Gutgesinnten mit sich reißt. In diesen Stellen scheint sich mir eine ausgesprochen *konservative Einstellung* auszusprechen (Smith polemisiert hier geradezu gegen den »Neuerungsgeist« und betont die Notwendigkeit, im politischen Leben Kompromisse zu schließen), die für Smiths spätere Lebensanschauung geradezu als charakteristisch gelten kann. Von diesem Gesichtspunkt aus

ist es aufzufassen, wenn Smith in einem der Zusätze der Meinung Ausdruck gibt, gerade darin, daß die Masse für die Reichen und Großen eine fast abgöttische Verehrung hegt, zeige sich die wohlwollende Weisheit der Natur, denn gerade diese Bewunderung sei notwendig, um die Standesunterschiede und Frieden und Ordnung in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten (VI, 2, 1), oder wenn er an einer anderen Stelle (VI, 2, 2) erklärt, gerade das Festhalten an den Interessen des eigenen Standes wirke dem Neuerungsgeist entgegen, verhindere voreilige Änderungen des Regierungssystems und trage so zur Stabilität der Staatsverfassung bei. An dieser zuletzt erwähnten Stelle spricht Smith in einer Weise von der Widersetzlichkeit gegen die Staatsregierung, daß man ihn nach dieser Äußerung geradezu für einen »Tory« halten möchte, wüßten wir nicht, wie Smith zeitlebens auf Seite der »Whigs« stand, wiederholt gegen jede Erweiterung der Kronrechte Stellung nahm²¹ und in der *Theory* selbst einmal offenbar die Rebellion verteidigt, indem er erklärt, man nenne eben Rebellen diejenigen, die bei gewaltsamen Umstürzen in der Minderheit geblieben sind. Dennoch bleibt die hier in Frage stehende Stelle merkwürdig genug. Smith erklärt hier, daß ein besonnener, von wahrhaftem Patriotismus erfüllter Mann aufs gewissenhafteste das Prinzip beobachten wird, das Cicero *mit Recht* als den »göttlichen« Grundsatz Platons bezeichnet: »niemals gegen sein Vaterland Gewalt zu gebrauchen, so wenig wie gegen seine Eltern«. Nun findet sich eine Stelle in den *Lectures* (S. 11), wo Smith eben diesen Grundsatz als Devise der Tories bezeichnet. Es heißt hier, für die Whigs sei das Prinzip der Nützlichkeit, für die Tories das der Autorität ausschlaggebend. Nach Ansicht der letzteren sei es ebenso »ein Verbrechen, etwas gegen die Regierung (oder den Staat) zu unternehmen, wie es für ein Kind ein Verbrechen sei, sich gegen seine Eltern aufzulehnen«. Während aber Smith

²¹ Vgl. Rae, a. a. O., S. 163, 379 u. ö.

in seinen Vorlesungen diese Ansicht offenbar ablehnte (er erklärt nämlich, »ein friedfertiges, nachgiebiges Gemüt sei gewöhnlich für zahme (!) Unterwerfung unter die Herrschenden«) scheint er an der hier erwähnten Stelle der *Theory* gerade dieser Auffassung beizutreten. Und eine ähnliche Billigung der bestehenden Zustände spricht sich wohl auch in jener Äußerung in dem Zusatz zum ersten Teil (I, 3, 3) aus, wo Smith meint, es liege nichts daran, daß man den Reichen und Großen jene Ausschweifungen hingehen läßt, die man an den Armen tadelt, denn während für diese immer noch Ehrlichkeit die beste Politik sei, können den Wohlhabenden ihre Ausschweifungen und Laster niemals so verderblich werden.

Mit diesem stark hervortretenden Konservativismus des Alters ist aber auch eine gewisse Abschwächung des früheren Idealismus verbunden. Während Smith früher die stoische Forderung nach Selbstbeherrschung geradezu verteidigt und erklärt hatte, daß dieses Streben nach Seelenstärke auch dann nicht sinnlos sei, wenn es sein Ziel nicht erreiche, daß die Erreichung dieses Zieles aber überaus wertvoll wäre, da sie allein dem Menschen die unbedingte Unterordnung unter die Weisheit der Weltregierung und damit volle Glückseligkeit ermöglichen könnte (III, 3, die Stelle ist in der 6. Auflage weggelassen worden), heißt es nun ganz kurz, die Forderungen der Stoiker seien doch zu weitgehend. Vielleicht darf hier auch erwähnt werden, daß Smith in den neuen Zusätzen auch gewisse Konzessionen an das Irrationale im Leben und insbesondere in den sittlichen Urteilen macht; hatte er schon früher darauf hingewiesen, wie stark der Erfolg unser ethisches Werturteil beeinflußt (II, 3, 1–3) – Ausführungen, die zu den besten des Werks überhaupt gehörten –, so führt er nun in der sechsten Auflage noch neue Beispiele für eine Art von Erfolgshaftung an, die wir doch nicht anders als billigen können: so in II, 3, 3, wo er die Unverletzlichkeit unseres Nebenmenschen der Heiligkeit jener gottgeweihten Orte im alten Griechenland

vergleicht, deren bloßes – sei es auch unbeabsichtigtes – Betreten schon Sühne heischte, oder wenn er jede, auch die unabsichtliche Lüge als sühnebedürftig hinstellt (VII, 4).

Die maßvollere Bedächtigkeit des Alters zeigt sich, wenn Smith nun gelegentlich Epikurs System nicht mehr »das schlechteste«, sondern nur »das unvollkommenste« der von ihm besprochenen antiken Moralsysteme nennen will, oder wenn er seine frühere Verurteilung La Rochefoucaulds dadurch wieder gut macht, daß er die abfälligen Äußerungen über diesen Schriftsteller ausmerzt (VII, 2, 4), was wohl nicht nur auf eine Gefälligkeit gegen die Nachkommen des Autors der »Maximen« zurückzuführen sein dürfte.

Auf eine nochmalige eingehende Beschäftigung mit der Antike scheint sich aus gewissen neu eingefügten Bemerkungen schließen zu lassen; so wenn Smith an einer Stelle (VII, 2, 1) ein wohl aus Seneca herrührendes Zitat richtigstellt (es hieß früher: »ein stoischer Philosoph« und nun: »ein kynischer Philosoph, dessen Lehren in dieser Hinsicht denen der Stoiker gleich sind«, da die zitierte Äußerung, wie ich in Anm. 111 zum Text zeigen konnte, von Seneca selbst als Ausspruch des Kynikers Demetrios angeführt wird) oder wenn er in dem gleichen Kapitel die Darstellung der Stoiker erweitert und vertieft und bei dieser Gelegenheit erklärt, die Stoiker hätten das Leben als eine Art Spiel betrachtet, in dem es auf große Geschicklichkeit ankommt, in dem jedoch auch der Zufall mitwirke – eine Darstellung, in der ein neuerer Historiker der alten Philosophie eine »tiefe und verständnisvolle Auffassung der stoischen Lebensansicht« erblickt (Heinr. Gomperz, Lebensauffassung der griech. Philosophen S. 220).

Aus gewissen Zusätzen und vor allem aus einzelnen Weglassungen könnte man vielleicht auf einen Wandel in Smiths *religiösen Anschauungen* schließen. Smith hat in der 6. Auflage einen längeren Passus weggelassen (II, 2, 3), der von der Vergeltung im Jenseits handelt. Es hieß hier, daß Gott die Tugend um ihrer

selbst willen liebt und ebenso das Laster verabscheut; unsere natürlichen Empfindungen sagen uns, daß vor Gott in seiner Vollkommenheit unsere armseligen Tugenden niemals lobenswert erscheinen können, und daß wir angesichts unserer vielen Sünden auf Gottes Gnade angewiesen seien, ja, daß eine höhere Fürbitte und Sühne für uns dargebracht werden müsse. Die Lehren der Offenbarung bestätigen diese Empfindungen und geben uns die Versicherung, daß die gewaltigste Fürbitte und die fürchterlichste Sühne für unsere Verfehlungen bei Gott dargebracht worden ist. Diese Stelle gab den Anlaß zu einer eigentümlichen Kontroverse. Ein englischer Bischof, John Magee (1766–1831), hatte in einer seiner Schriften diese Stelle aus Smiths *Theory* als Beweis für die Vernunftgemäßheit der kirchlichen Lehre von dem Sühnopfer Christi angeführt, ohne zu wissen, daß dieselbe nur in den früheren Auflagen vorkommt. Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Smith in der sechsten Auflage den ganzen Passus weggelassen hatte, erklärte er die Unterdrückung dieser Stelle als einen Beweis für den unglücklichen Einfluß, den Humes Unglauben auf Smith geübt hat. »Dieser Fall liefert einen Beweis mehr dafür«, schrieb er »welche Gefahr auch dem erleuchtetsten Geiste aus dem vertraulichen Umgang mit dem Unglauben droht.« John Rae, der von dieser Kontroverse in seiner Smith-Biographie berichtet (S. 428 ff.), fügt hinzu, daß diese Behauptung Magees durchaus unbegründet sei: Smith war mit Hume schon vor der ersten Veröffentlichung der *Theory* intim befreundet, während Hume doch zur Zeit des Erscheinens der 6. Auflage bereits vierzehn Jahre tot war. Auch dürfte Smith seine Ansichten in bezug auf das Sühnopfer Christi in dieser Zeit kaum geändert haben, vielmehr soll er selbst gegenüber Edinburger Freunden geäußert haben, er habe die Stelle bloß für unnötig und nicht am rechten Platz gehalten. Überdies, meint Rae, sei ja ein anderer Passus, der in der neuen Auflage hinzukam (nach den Bemerkungen über Calas), der beste Beweis für Smiths fortdauernden

Glauben an ein künftiges Leben und einen allsehenden Weltenrichter.

Immerhin bleibt es merkwürdig, daß Smith die oben erwähnten Ausführungen über das stellvertretende Sühnopfer und die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen durch den etwas skeptisch klingenden Satz ersetzt hat: »In jeder Religion und in jedem Aberglauben, die die Welt jemals gesehen hat, hat es einen Tartarus gegeben ebenso wie ein Elysium, einen Ort, der vorgesehen war für die Bestrafung der Bösen, ebenso wie einen Ort für die Belohnung der Gerechten.« Allerdings sind dafür andere durchaus religiös empfundene Äußerungen neu aufgenommen worden. So der von Rae erwähnte Passus (III, 2), wo es heißt, einem Menschen in so fürchterlicher Lage (sc. wie Calas) könne jene niedrige Philosophie, die sich auf dieses Leben beschränkt, wenig Trost bieten, vielmehr werde ihn nur die Religion und die Aussicht auf einen gerechten Lohn seiner Unschuld im Jenseits aufrichten können. Am Schluß dieses Kapitels hat Smith ähnliche religiöse Betrachtungen angefügt: Über dem inneren Menschen (der sonst als der höchste Schiedsrichter über unser Verhalten bezeichnet wurde) stehe als höheres Tribunal die Gottheit, ja Smith meint hier, der Glaube an eine gerechte Vergeltung im Jenseits sei uns so unentbehrlich, daß sogar der Atheist zum mindesten *wünschen* müsse, an eine solche Vergeltung glauben zu können. Und an einer anderen Stelle (VI, 2, 3) heißt es nun, die religiöse Weltanschauung sei zum Zustandekommen eines »universellen Wohlwollens« so notwendig, daß schon der Verdacht, die Welt könne vaterlos sein, auf unser Empfinden geradezu lähmend wirken müßte.

Der Geist, von dem diese Ausführungen getragen sind, ist gewiß durchaus der gleiche, wie er sich in den älteren Teilen der *Theory* aussprach. (Vgl. III, 5, wo die Notwendigkeit des Glaubens an die jenseitige Vergeltung in ganz ähnlicher Weise hervorgehoben wird, nachdem vorher die allgemeinen sittlichen Regeln

geradezu als Gebote der Gottheit bezeichnet wurden, der Gottheit, die am Ende diejenigen, die diese Regeln befolgen, belohnen und diejenigen, die ihre Pflichten verletzen, bestrafen werde; ferner III, 2, wo von dem Verbrecher die Rede ist, dessen Gewissensbisse durch keine Prinzipien des Unglaubens beschwichtigt werden können.)

Wenn auf der anderen Seite in einem der Zusätze (III, 2) ziemlich eingehend die Verfälschung der Religion durch die Theologen dargelegt wird und insbesondere darauf verwiesen wird, daß Priester vom Schlage Massillons nur dem beschaulichen Klosterleben ein Anrecht auf zukünftige Belohnung zugestehen wollen, nicht aber der tätigen Arbeit für einen weltlichen Zweck, so stehen auch diesen antitheologischen (nicht antireligiösen) Äußerungen doch auch ähnliche Ausführungen aus früherer Zeit gegenüber; so vor allem die Stelle (III, 5), wo Smith gegen die Annahme polemisiert, man könne durch Gebete und Zeremonien das Heil erlangen und so gleichsam mit Gott einen Handel schließen, der uns berechtigt, zu betrügen und Treulosigkeit und Gewalt zu üben; oder wo er (III, 6) von dem Unglück spricht, zu dem Fanatismus und falsche Religionsbegriffe geführt haben. Vielleicht darf man hier auch die Ausfälle gegen die römisch-katholische Kirche erwähnen (in VII, 4 spricht Smith geradezu von dem »römisch-katholischen Aberglauben«), denen ähnliche Stellen im *Wealth of Nations* gegenüberstehen (Bd. V, 1, 3, 3 englische Ausgabe von Cannan, S. 274, 282 ff., 287). An der letzterwähnten Stelle nennt Smith die katholische Kirche den furchtbarsten Bund, der je gegen Autorität und Sicherheit der bürgerlichen Regierung geschmiedet worden ist, und bezeichnet ihre Lehren als Blendwerke des Aberglaubens, ja er meint, daß das ungeheure Gebäude der katholischen Kirche, das nun schon geschwächt und teilweise zerstört worden ist, in wenigen Jahrhunderten ganz zusammenstürzen werde. Gegen die theologisierenden Platoniker von Cambridge scheinen sich die Ausführungen

in III, 6 zu richten (die heute fast wie eine Polemik gegen Kants Ethik klingen), in denen Smith die Ansicht widerlegt, daß wir nicht aus natürlicher Neigung unseren Kindern helfen, oder unsere Eltern unterstützen, daß wir nicht aus Dankbarkeit belohnen, oder aus Vergeltungsgefühl bestrafen sollen, sondern daß Pflichtgefühl und religiöse Prinzipien die einzigen Beweggründe unseres Handelns seien, die wahrhaft lobenswert sind. Und ganz abfällig spricht Smith von dem weinerlichen, klagenden Ton gewisser neuerer (sc. theologischer) Moralsysteme, zu denen das Feuer und die Mannhaftigkeit der stoischen Lehren in einem wunderbaren Kontrast stehen. – Aus den angeführten Stellen geht, wie ich glaube, hervor, daß man keineswegs aus der Weglassung der von Rae erwähnten Stelle auf atheistische Ansichten des späteren Smith schließen darf. Zu denken muß uns jedoch der Umstand geben, daß die unterdrückte Stelle, die *einzig* war, in der von einem bestimmten christlichen Dogma, nämlich dem Sühnopfer Christi, die Rede war. Auch enthielt diese Stelle einen Hinweis auf die Offenbarung und soviel ich sehe, kommt die Berufung auf die Offenbarung in dem ganzen Werk nur noch einmal vor und – sonderbarerweise – auch diese Stelle wurde in der 6. Auflage ausgemerzt. Alle anderen Äußerungen über religiöse Fragen, die in der 6. Auflage stehen geblieben sind, zeigen zwar ein tiefes religiöses Empfinden, aber keine konfessionelle Färbung. Sie sind mit ihrem Glauben an die Weisheit der Weltregierung und an die göttliche Gerechtigkeit, mit ihrer teleologischen Auffassung der Welt (z. B. II, 2, 3) und sogar mit ihrer Überzeugung von der Unsterblichkeit und der Vergeltung im Jenseits doch nichts anderes als ein Bekenntnis zu einer Vernunftreligion, die sich von dem Deismus – eines John Toland oder Matthews Tindal etwa – kaum unterscheidet. Dieser Einstellung entspricht es, wenn Smith immer wieder von der Verderbnis der Religion durch Priester und Theologen spricht und die natürlichen religiösen Empfindungen den Klügeleien der Prediger und Kasuisten

gegenüberstellt. Vielleicht darf man als einen kleinen Beleg für diese Auffassung auch die Veränderungen ansehen, die Smith gelegentlich an einem Zitat vornimmt, indem er die Worte »Jesus Christus« beständig durch »Herr« oder »Er« wiedergibt (s. die Stelle aus Massillon, die Smith in dem Zusatz zu III, 2 anführt, und dazu den Originaltext in Anm. 49).

Smiths Freundschaft mit Hume, seine Verehrung für Voltaire (s. Anm. 50 zum Text), den er in Ferney besuchte, und über den er sich noch im Alter überaus anerkennend äußert, sind Zeichen genug dafür, daß Smith wenigstens in späterer Zeit jeder Kirchenglaube ferne lag. Ein Mann, der die Worte schreiben konnte: »Science is the great antidote to the poison of enthusiasm and superstition« (Wealth of Nations, S. 281), kann unmöglich im Gegensatz zu der Aufklärung seiner Zeit gestanden sein. Die angeführten Beispiele aus den Weglassungen und Zusätzen der letzten Auflage der *Theory* lassen überdies wohl den Schluß zu, daß in späteren Jahren diese Wendung zu einer Vernunftreligion – keineswegs jedoch zum Atheismus – in Smiths Denken immer stärker hervortrat.²²

²² Es ist interessant, daß Cannan in der Einleitung zu seiner Ausgabe des »Wealth« meint (S. XIV), es ließe sich aus gewissen Änderungen, die Smith in den späteren Auflagen *dieses* Werkes vorgenommen hat, schließen, daß Smith später vielleicht unter dem nach Humes Tode weiterwirkenden Einfluß dieses Freundes in seinen ultraprottestantischen Überzeugungen nachgelassen hat. Die Biographen Smiths wissen übrigens von einigen Fällen zu berichten, in denen Smith schon in jüngeren Jahren mit dem herrschenden Kirchenglauben in Konflikt kam: so soll er während seiner Studienzeit in Oxford wegen der Lektüre von Humes *Treatise on human nature* disziplinariter bestraft worden sein (Rae, S. 24) und als Professor in Glasgow soll er (die Nachricht wird von Rae, S. 60 freilich angefochten) an den Senat ein Gesuch gerichtet haben, in dem er bat, von der Pflicht enthoben zu werden, seinen Unterricht mit einem Gebet zu eröffnen. Derselbe Gewährsmann, von dem diese Erzählung stammt, berichtet, daß die Eröffnungsgebete Smiths – das erwähnte Gesuch wurde nämlich abschlägig beschieden – stark »nach natürlicher Religion rochen«, wie es denn auch auffiel, daß Smith in religiösen Fragen von einer Schweigsam-

keit war, die tief blicken ließ, und daß er den Brauch, einen (religiösen) Sonntagsunterricht zu halten, nicht mitmachte; ja seine Vorlesungen über natürliche Religion hätten dem menschlichen Stolz allzusehr geschmeichelt und einige vermessene Gelbschnäbel zu dem Schluß bestimmt, daß die Hauptwahrheiten der Theologie ebenso wie die Pflichten, welche man Gott und dem Nächsten schuldet, durch das »Licht der Vernunft« und ohne besondere Offenbarung erkannt werden könnten (Rae, a. a. O.).

Andererseits scheint es, wie gesagt, daß Smith doch zeitlebens an dem aufgeklärten Deismus festhielt und sich dadurch auch in einem gewissen Gegensatz zu Hume befand. Eine Bemerkung, die Hume in einem 1767 geschriebenen Brief an Smith fallen läßt (siehe den Brief bei Burton, *Life and correspondence of David Hume II*, S. 388 ff.) – Hume erzählt von seinem Konflikt mit einem Bischof und meint, er sei nicht sicher, ob er nicht mit Smith einmal einen ähnlichen Streit haben werde –, darf zwar kaum als Beleg für den Gegensatz der beiden Freunde in religiöser Beziehung aufgefaßt werden, da die Äußerung wohl scherzhaft gemeint ist. Tiefer blicken läßt dagegen das Verhalten Smiths in der Frage der Publikation von Humes »Drei Dialogen über natürliche Religion«. Hume wünschte, daß diese Schrift nach seinem Tode veröffentlicht werde, und hatte die Publikation derselben testamentarisch seinem Freunde Smith anvertraut. (Siehe das Testament bei Burton, a. a. O. II, S. 489 ff.) Da aber Smith aus seinem Bedenken gegen die Publikation kein Hehl machte, zog Hume diese Verfügung zurück und ordnete in einem Codicill an, daß der Verleger Strahan das Buch innerhalb zwei Jahren nach Humes Tod veröffentlichen solle und, falls die Publikation bis dahin nicht stattgefunden habe, das Eigentum daran an seinen Neffen überzugehen habe. In einem nach Humes Tod verfaßten Brief (abgedruckt bei Rae, S. 305 f.) schreibt Smith an Strahan, er hätte – falls Hume ihm die Verfügung über das Buch überlassen hätte – das Manuskript sorgfältig aufbewahrt und es vor seinem Tode der Familie zurückgestellt, es wäre jedoch keinesfalls zu seinen Lebzeiten veröffentlicht worden. Gleichzeitig bittet Smith den Verleger, unter keinen Umständen Humes Selbstbiographie und den Bericht über Humes letzte Lebensstage (den Smith verfassen wollte) gemeinsam mit den Dialogen zu publizieren. Es ist gewiß nicht nur die Abneigung gewesen, die Smith gegen das allgemeine Aufsehen empfand, welches, wie er befürchtete, die stark skeptisch gefärbte Schrift seines Freundes bei ihrem Erscheinen hervorrufen mußte, was Smith zu dieser ablehnenden Haltung bewog, obwohl zweifellos dieses Bedenken mitspielen mochte. Es waren aber doch wohl in erster Linie andere Gründe ausschlaggebend: Die Schrift Humes wandte sich ja nicht nur gegen alle positiven Religionen, sondern sie erschütterte auch die Grundfesten jener Weltanschauung, an der Smith trotz seiner Abneigung gegen den herrschenden Kirchenglauben doch immer

Noch in einem anderen Punkte sind die Veränderungen der 6. Auflage für den Smith-Biographen von Interesse. Wie schon bemerkt, haben einige neuere Nationalökonomien die Behauptung aufgestellt, Smith sei durch seine Reise nach Frankreich, die ihn mit den französischen Materialisten in enge Berührung brachte, stark in das materialistische Fahrwasser geraten und er habe sich insbesondere die Auffassung eines Helvetius von der durchaus egoistischen Veranlagung des Menschen völlig zu eigen gemacht.²³ Wäre diese Behauptung richtig, so müßte er doch wenigstens in der 6. Auflage (wenn schon nicht in der 3. und 4.) diese Gesinnungsänderung zum Ausdruck gebracht haben, zumal die Arbeit an der 6. Auflage von Smith ja ziemlich gründlich durchgeführt wurde und ihn anscheinend mehrere Jahre in Anspruch genommen hat. Aber keine einzige der Änderungen,

noch festhielt: die Überzeugung von der Existenz einer allmächtigen und gütigen Gottheit, deren Walten sich in der Zweckmäßigkeit und Ordnung der Welt am deutlichsten ausdrückt. Gerade diese teleologisch-optimistische Weltanschauung, welche die Grundlage des Deismus und seiner »Vernunftreligion« bildete, war aber mit Smiths Denken so untrennbar verbunden, daß es begreiflich scheinen muß, wenn er jeden Angriff auf diesen letzten Rest religiösen Empfindens aufs entschiedenste ablehnte. – Wie sehr freilich auch Smiths Furcht vor dem Aufsehen berechtigt war, das die Veröffentlichung der Schrift seines Freundes hätte hervorrufen können, zeigen die maßlosen Angriffe, die gegen Smith gerichtet wurden, nachdem sein Brief an den Verleger Strahan über Humes letzte Krankheit publiziert worden war. Vgl. darüber Green im I. Band von Hume, Essays herausgegeben von Green und Grose, S. 80 ff.

²³ Hauptvertreter dieser Ansicht sind Lujo Brentano («Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht«, 1877) und W. v. Skarzynski («Adam Smith als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationalökonomie«, Berlin 1878). – Zeyß («Adam Smith und der Eigennutz«, Tübingen 1889) und Schmelka Laufer («Smith und Helvetius«), die diese Theorie ausführlich darlegen, verweisen darauf, daß sich diese Behauptung zum erstenmal bei Knies («Die politische Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode«, 1853) findet. Vgl. über diese »Umschwungstheorie« auch August Oncken, »Das Adam Smith-Problem«, Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1, 1898.

welche Smith in der 6. Auflage vornahm, deutet darauf hin, daß Smith nunmehr dem Egoismus im menschlichen Leben eine größere Rolle eingeräumt hätte als früher. Im Gegenteil, an einer der neu eingefügten Stellen (III, 3) wird jeder Egoismus, der die Glückseligkeit der anderen irgendwie in Mitleidenschaft zieht, aufs schärfste verurteilt und erklärt, daß der einzelne auch dann die anderen nicht beleidigen oder verletzen dürfe, wenn der Vorteil, der ihm daraus erwächst, weit größer wäre als der Schaden, den sie aus seiner Handlungsweise erleiden könnten. Jede derartige Bevorzugung der eigenen Person vor den anderen oder auch nur einem einzigen anderen sei so verwerflich, daß die Schande einer solchen Handlungsweise schwerer zu ertragen sei als jedes äußere Unglück. Und in dem ganz neu geschriebenen 6. Teil wird von der eigennützigen Klugheit, die sich nur auf Gesundheit, Rang und Ansehen des Individuums richtet, gesagt (VI, 1), daß diese Art Klugheit zwar allgemein als eine gute Eigenschaft angesehen, aber doch nicht als eine jener Tugenden betrachtet werde, die einen Menschen adeln und uns Bewunderung für ihn einflößen. Das aber sind (ebenso wie die soziologischen Ausführungen dieses Teils) Gedanken, die eine Egoismusmoral – d. h. die Zurückführung aller Tugenden auf die Selbstliebe – ebenso ausschließen, wie die bereits in den früheren Auflagen enthaltene Polemik gegen Mandeville oder die Stelle in VII, 3, 1: »Jene ganze Erklärung der menschlichen Natur, die alle Empfindungen und Neigungen aus der Selbstliebe ableitet, eine Erklärung, die so viel Lärm in der Welt gemacht hat, die aber, soweit ich sehe, noch niemals vollständig und ganz klar und deutlich dargelegt worden ist, scheint mir aus einem verworrenen Mißverständnis der Sympathie entstanden zu sein.«

Die Behauptung von dem »Gesinnungsumschwung« Smiths hätte gewiß nie aufgestellt werden können, wenn jene Nationalökonomten, die diese Meinung vertraten, die einzelnen Auflagen der *Theory* miteinander verglichen hätten. Ihr Schluß gründet

sich vielmehr ausschließlich auf gewisse Widersprüche, die man zwischen der *Theory* und dem anderen Hauptwerk Smiths, dem *Wealth of Nations*, zu finden glaubte. Auf diese Widersprüche soll hier noch kurz eingegangen werden, da ihre Aufklärung zugleich zu einem besseren Verständnis der *Theory* führen kann.

3. Das Verhältnis der »Theory« zum »Wealth of Nations« und die Grundprinzipien der Smithschen Ethik

Der Widerspruch, den die meisten Nationalökonomien zwischen den beiden Hauptwerken Smiths zu finden glaubten, lag in Folgendem: Die *Theory of moral sentiments* hatte offenbar die Sympathie zur Grundlage der Ethik gemacht und damit – wie man meinte – den Menschen als im tiefsten Grund altruistisch hingestellt. Nun erschien 17 Jahre nach der ersten Veröffentlichung dieses Werks die *Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*, und hier wird nun deutlich der Egoismus als Grundmotiv alles menschlichen Handelns angenommen, – wenigstens, insofern das wirtschaftliche Gebiet in Betracht kommt. Alle die Gesetze des nationalökonomischen Geschehens, die Smith hier aufstellt, scheinen ja vorauszusetzen, daß der Egoismus im wirtschaftlichen Leben allein ausschlaggebend oder doch so vorherrschend sei, daß man von allen anderen Motiven füglich absehen kann. Hatte doch Smith selbst diese Voraussetzung hie und da wenigstens ausdrücklich ausgesprochen oder doch angedeutet; so an der bekannten Stelle (I, 3, S. 16),²⁴ wo es heißt, daß wir unser Mahl nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers und Bäckers, sondern von deren Rücksichtnahme auf ihren eigenen Vorteil erwarten. »Wir wenden uns«, heißt es weiter, »nicht an ihre Menschlichkeit, sondern an ihre Selbstliebe und wir spre-

²⁴ Die Seitenzahlen beziehen sich auf die englische Ausgabe von Cannan, 3. Auflage, London 1922.

chen zu ihnen niemals von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen«. – Dazu kam, daß Smith der späteren national-ökonomischen Wissenschaft als der Begründer der »klassischen Schule« der Nationalökonomie galt, und daß Smith – da er anscheinend zu jenen Autoren gehört, die mehr zitiert als gelesen werden²⁵ – oft als Urheber von Ansichten betrachtet wurde, die in Wahrheit erst von seinen Nachfolgern J. B. Say, Ricardo u. a. aufgestellt worden sind. So konnte es kommen, daß Smith als extremer Materialist²⁶ und Individualist verschrien und als der eigentliche Begründer jener antisozialen Einstellung angesehen wurde, die unter dem Namen des »Manchesterturns« bekannt und berüchtigt ist. Wenn man solche Gedanken im »Wealth of Nations« zu finden glaubte, dann ist es wohl erklärlich, daß die Kluft zwischen dem Nationalökonom und dem Moralphilosophen Smith schier unüberbrückbar scheinen mußte.

Ein Versuch, diese Antinomie in Smiths Denken zu erklären, war die erwähnte »Umschwungstheorie«, ein Ausweg, der aber nicht nur durch den bereits erwähnten Umstand, daß die späte-

²⁵ Das gilt insbesondere von der »Theory«. Die deutschen Übersetzungen von Rautenberg und Kosegarten sind ziemlich selten geworden, behauptet doch sogar Oncken (Smith und Kant, S. 108), daß eine deutsche Übersetzung der »Theory« nicht vorliegt. Vgl. die gute Bemerkung von Limentani (S. VII), die übrigens nicht nur von Italien gilt: »Adamo Smith – in Italia anche più che altrove – ha scontato per così dire la gloria di sistematore e innovatore della economia politica con il vasto oblio, nel quale e rimasta avvolta la sua opera filosofica ...« Vgl. übrigens Oppenheimer (»Aus der Jugendzeit des ökonomischen Liberalismus«), der Lessings Notschrei: »wir aber wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein« auch auf Smith anwenden möchte.

²⁶ Vgl. List, »Das nationale System der politischen Ökonomie«, III, 31: »Dem Individualismus mußte der Materialismus zur Seite gestellt werden ...« Schmoller im Handwörterbuch der Staatswissenschaften erklärt, nach der Lehre der klassischen Nationalökonomie sei jeder Egoismus berechtigt, der mit dem Strafgesetz nicht in Konflikt kommt. Vgl. Schmelka Laufer, S. 16 f. Der Vorwurf des Materialismus gegen Smith auch bei Hildebrand und Knies, vgl. Zeyß, S. 5.

ren Auflagen der *Theory* von einem solchen Gesinnungswandel nichts wissen, schon kaum gangbar erscheint, sondern der auch mit Rücksicht auf die Angaben Dugald Stewarts über ein aus dem Jahre 1755 stammendes Manuskript, in welchem Adam Smith einige Grundlehren des *Wealth of Nations* dargelegt hatte, von vornherein nicht hätte beschränkt werden dürfen. Die im Jahre 1896 veröffentlichten Vorlesungen Smiths aus dem Jahre 1763, die sich in den wichtigsten Prinzipien mit dem *Wealth of Nations* durchaus decken, haben dieser Theorie vollends jeden Boden entzogen.

Eine andere Erklärung des Gegensatzes der beiden Werke gab Buckle.²⁷ Er meinte, Smith habe in dem einen Buch die menschliche Natur in ihrem mitfühlenden Wesen, in dem anderen in ihrem eigennützigem Verhalten darstellen wollen. Smith habe sich so eines Kunstgriffs bedient, indem er auf einem Gebiet, welches keine Experimente zuläßt, und das infolge seiner großen Kompliziertheit auch kein eigentlich induktives Verfahren gestattet, eine Form der Deduktion angewendet habe, welche von einer künstlichen Trennung an sich untrennbarer Tatsachen ausgeht. Vaihinger, der in seiner *Philosophie des Als Ob* (S. 29 f., 341 ff.) auch Buckles, F. A. Langes, Mills und Onckens Erklärungsversuche bespricht, nennt Smiths Vorgehen im *Wealth of Nations* geradezu ein Standardbeispiel einer abstraktiven oder neglektiven Fiktion, d. h. also des »Kunstgriffs, vorläufig und einstweilen eine ganze Reihe von Merkmalen zu vernachlässigen und nur die wichtigsten Erscheinungen herauszugreifen«.²⁸ Demnach hätte Smith in seinem nationalökonomischen Hauptwerk die bewußt falsche Voraussetzung gemacht, daß der Mensch

²⁷ »Geschichte der Zivilisation in England«, Übersetzung II, 422 ff.

²⁸ Ähnlich spricht Inama-Sternegg, »Adam Smith und die Bedeutung seines ›Wealth of Nations‹ für die moderne Nationalökonomie«, Innsbruck 1876, S. 23 von der Anwendung eines »isolierenden Verfahrens« in Smiths Darstellung der wirtschaftlichen Vorgänge.

egoistisch sei, da er durch diese Annahme eine Vereinfachung der Probleme des Wirtschaftslebens erzielen wollte.

Mit dieser Auffassung verwandt ist eine andere Darstellung des Verhältnisses der beiden Hauptwerke von Smith. Sie geht dahin – ähnlich wie dies Buckle in den erwähnten Ausführungen andeutet –, daß Smith das Gebiet der Moral von dem der Wirtschaft trennen wollte. »Das Gefühl oder, wie Smith sagt, die Sympathie hat ihr eigenes Reich, die Welt der Moral, während in der wirtschaftlichen Welt der Nutzen herrscht.« (So Charles Gide, *Gesch. d. nat.-ök. Lehrmeinungen*, S. 95. Vgl. auch Vaihinger 344 i. f.)

Gegen beide Lösungsversuche ist einzuwenden (was übrigens auch Oncken in seinem Werk über Smith und Kant hervorhebt), daß die zwei Hauptwerke von Smith nach dem Bericht seiner Biographen doch Teile *eines* Kurses über Moralphilosophie gewesen sind, so daß es von vornherein unwahrscheinlich erscheinen muß, daß Smith eine solche grundsätzlich verschiedene Einstellung in den beiden Werken zum Ausdruck bringen wollte. Auch wäre kaum einzusehen, wie sich die wirtschaftliche Welt von der Welt der Moral trennen ließe, da doch die letztere gar nicht anders gedacht werden kann, als das ganze Leben umfassend. Bis zu einem gewissen Grade kann man allerdings zugeben, daß Smith in dem nationalökonomischen Werk die Motive des menschlichen Handelns vereinfachen und auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Verkehrs bis zu einem gewissem Grad von anderen Motiven abstrahieren mußte, um zur Aufstellung ökonomischer Gesetze gelangen zu können.²⁹ Insofern liegt zweifellos in der Fiktionstheorie von Buckle bis Vaihinger ein berechtigter

²⁹ Dagegen ist es nicht richtig, daß Smith, wie Vaihinger sagt, »alle anderen Faktoren wie Wohlwollen, Gewohnheit usw. vernachlässigte«. Von den bereits angeführten Werken zeigt insbesondere Schüller (S. 28 ff. und passim) quellenmäßig, daß Smith in seinem *Wealth* auch andere Triebfedern menschlichen Handelns wie Humanität, Güte, Liebe, Haß, Stolz, Eitelkeit, Gewohnheit usw. beachtet. Vgl. auch die Werke von Zeyß, Feilbogen usw.

Kern. Ganz unrichtig ist jedoch die Behauptung, die in national-ökonomischen Werken allgemein verbreitet ist, daß Smiths Nationalökonomie »materialistisch« und extrem individualistisch sei. Smith war keineswegs der Begründer des »Manchestertums«. Seine Sympathien gehören durchaus den »arbeitenden Armen«, deren unbefriedigende Lage (etwa in bezug auf das Koalitionsrecht) er durchaus richtig erfaßt; der »Wohlstand der Nationen«, von dem das nationalökonomische Werk Smiths handelt, ist nicht das (manchmal in wenigen Händen konzentrierte) Nationalvermögen, sondern die Wohlfahrt der Allgemeinheit und ausdrücklich erklärt Smith, man könne von einem Wohlergehen eines Staates nicht sprechen, wenn sich die Mehrheit seiner Bürger im Elend befindet. Bestimmungen des Arbeiterschutzes – vor allem das Verbot des Trucksystems – finden seine Billigung, er verlangt Arbeitsbedingungen, welche die Gewerbekrankheiten unmöglich machen, er verurteilt die Zunftsatzungen, die den Zutritt zu den einzelnen Gewerben erschweren, und wendet sich gegen jene veralteten Gesetzesbestimmungen, die die Freizügigkeit der Armen und damit ihre Existenzmöglichkeit beschränken. Das bekannte Schlagwort des Manchesterliberalismus selbst: »laissez faire, laissez aller« stammt, wie Feilbogen, Oncken u. a. gezeigt haben, keineswegs von Smith, ja in einzelnen Theorien Smiths (so etwa in seiner Lehre von dem ursprünglichen Recht des Arbeiters auf den vollen Arbeitsertrag, I, 7 und 8) liegt die Grundposition der modernen sozialistischen Theorien derart vorgebildet, daß Charles Gide ihn als den »wahren Vorläufer des Sozialismus« bezeichnen³⁰ und A. W. Small der Ansicht Ausdruck geben konnte,³¹ daß Smith, »wenn er heute noch am Leben wäre und jetzt einige seiner allgemeinen Ansichten über die Grundlagen der ökonomischen Beziehungen wiederholte, ohne Zubilli-

³⁰ A. a. O., S. 101.

³¹ »Adam Smith and Modern Sociology«, Chicago 1907, S. 65.

gung mildernder Umstände unter die Sozialisten gerechnet werden würde.«

Ist es so auf der einen Seite unrichtig, Smiths Nationalökonomie als egoistisch und »materialistisch« zu verschreien, so ist es auf der anderen Seite ebenso unbegründet, zu behaupten, daß er seine Ethik auf das Prinzip des »Wohlwollens« gegründet hätte. Schon eine oberflächliche Lektüre der *Theory* zeigt, daß Smith ausführlich gegen das »System des Wohlwollens«, d. h. in erster Linie gegen Hutcheson polemisiert, da diese Theorie nicht erkläre, woher die Billigung der niedrigeren Tugenden wie Klugheit, Vorsicht, Mäßigkeit usw. komme (VII, 2, 3).

Smith ist vielmehr einerseits weit davon entfernt, die Verbreitung des Wohlwollens³² zu überschätzen. »Wohlwollen«, heißt es a. a. O., »mag vielleicht das einzige Prinzip des Handelns der Gottheit sein« ... aber »ein so unvollkommenes Geschöpf wie der Mensch, das schon zur Erhaltung seines Daseins so vieler äußerer Dinge bedarf, muß oft auch aus anderen Beweggründen handeln.« Ja Smith erklärt sogar (II, 2, 3), daß der Mensch so wenig für den anderen fühlt, und daß ihm das Elend der anderen verglichen mit der geringsten Annehmlichkeit, die ihn selbst betrifft, so unbedeutend erscheint, daß nur die Angst, sich mit Schuld zu beladen, ihn davon zurückhält, gleich einer wilden Bestie über den anderen herzufallen, und daß jeder Mensch – wenn es die-

³² Der Ausdruck Wohlwollen (benevolence) und wohlwollend (benevolent) ist bei Smith gleichbedeutend mit Altruismus oder altruistisch. Smith folgt in diesem Sprachgebrauch seinem Lehrer Hutcheson, welcher in seinem »System of moral philosophy« die Willensakte in zwei Gruppen einteilt: in selbstische (d. h. egoistische), welche dasjenige anstreben, was für den Handelnden selbst vorteilhaft ist, und das Gegenteil abwehren, und in wohlwollende (d. h. altruistische), welche dasjenige anstreben, was für andere vorteilhaft ist, und welche zugleich Übel, die diese anderen bedrohen, abwehren. Wozu noch zu bemerken ist, daß Selbstliebe (self-love) weder bei Hutcheson noch bei Smith einen dyslogistischen d. h. abfälligen Sinn hat. Hutcheson definiert Selbstliebe als das Verlangen des Menschen nach seiner eigenen Glückseligkeit.

ses Gefühl nicht gebe – in eine Versammlung von Menschen so treten würde, wie in eine Lövenhöhle. – Der Egoismus, so heißt es ein anderes mal (VII, 2, 3), sei keineswegs die schwache Seite der menschlichen Natur oder eine Eigenschaft, bei der wir leicht einen Mangel argwöhnen würden. An einer anderen Stelle, die einen Zusatz der 2. Aufl. bildet, meint Smith (III, 3), die Natur habe nur einen *schwachen Funken* von Wohlwollen im menschlichen Herzen entzündet und dieser sei keineswegs imstande, den starken Antrieben der Selbstliebe entgegen zu wirken.

Smith ist aber auch keineswegs der Ansicht, daß diese ausgesprochen egoistische Veranlagung des Menschen zu verurteilen oder auch nur zu bedauern sei. Jeder Mensch ist eben von der Natur zunächst seiner eigenen Obsorge anempfohlen und es ist gut so, denn jeder Mensch ist tatsächlich eher imstande für sich selbst zu sorgen, als für irgendeinen anderen (VI, 2, 1). Ja Smith meint sogar, die Rücksichtnahme auf unser eigenes Glück und unseren persönlichen Vorteil (und das ist es eben, was er mit Hutcheson als *Self-love* bezeichnet, s. Anm. 32) »scheint in zahlreichen Fällen geradezu ein sehr lobenswertes Prinzip des Handelns zu sein. Charaktergewohnheiten wie Wirtschaftlichkeit, Fleiß, Umsicht, Aufmerksamkeit, geistige Regsamkeit werden nach allgemeinem Dafürhalten aus eigennützigen Beweggründen gepflegt und doch hält man sie zugleich für sehr lobenswürdige Eigenschaften, die die Achtung und Billigung eines jeden verdienen« (VII, 2, 3). Ein Mensch, der sich um seine Gesundheit, sein Leben, sein Vermögen nicht bekümmerte, würde uns sogar tadelnswert erscheinen. Und Smith meint schließlich an dieser Stelle, es würde schlecht um die Menschen bestellt sein, »wenn jene (sc. egoistischen) Neigungen, die infolge der ganzen Beschaffenheit unserer Natur so häufig unser Betragen bestimmen müssen, in keinem Falle anderen Menschen tugendhaft erscheinen, uns ihnen empfehlen und ihre Achtung verdienen würden.« Aber auch die vielangefochtene Theorie von der Har-

monie der Einzelinteressen tritt bereits in der *Theory* auf und zwar im I. Kapitel des IV. Teils, wo Smith zu zeigen sucht, daß selbst der Grundherr, der kein anderes Ziel kennt als seinen eigenen Vorteil, doch eben durch sein egoistisches Streben und Wirken auch dem Vorteil der großen Masse dient und ohne es zu wollen, ja ohne es auch nur zu wissen das Interesse der Gesellschaft aufs wirksamste fördert.

Wir sehen demnach, daß Smith auf der einen Seite den Wirkungsbereich des »Wohlwollens« auch in der *Theory* nicht eben als groß annimmt und daß er andererseits die gewaltige Rolle, welche der Egoismus im menschlichen Gefühlsleben spielt, nicht nur anerkennt, sondern bis zu einem gewissen Grade sogar rechtfertigt. Wie steht es nun aber mit dem Begriff der *Sympathie*, die ja tatsächlich in Smiths Darstellung der ethischen Gefühle eine große Rolle spielt? Ist sie nicht auch nur eine Form des Wohlwollens oder des Altruismus und haben nicht doch diejenigen³³ recht, die deshalb behaupten, Smith habe in seiner *Theory* den altruistischen Neigungen die größte Bedeutung zugeschrieben? Dagegen muß vor allem gesagt werden, daß Smith »*Sympathie*« niemals mit »Wohlwollen« gleichsetzt, ja daß seine ganze *Polenik* gegen das »System des Wohlwollens« unverständlich erscheinen müßte, wenn sein Grundbegriff der *Sympathie* mit Wohlwollen gleichbedeutend wäre.³⁴ Die *Sympathie* ist vielmehr mit dem

³³ Gide behauptet in diesem Sinne, Smith habe die Ethik auf das Wohlwollen gegründet, Zeyß (S. 54) nennt die *Sympathie* »ein wohlwollendes, altruistisches Gefühl«.

³⁴ Vgl. Jodl, »Geschichte der Ethik«, I, 4. Aufl. Stuttgart/Berlin 1930, S. 379: Das Prinzip der *Sympathie* ist »der psychologische Mechanismus, durch welchen ethische Beurteilung überhaupt zustande kommt, nämlich Umsetzung der Gefühle anderer in eigene Gefühle«. Es ist »mit dem Altruismus, d. h. einem allgemeinen Grundtrieb des Wohlwollens oder der Menschenliebe nicht identisch«. Ähnlich hebt Carassali (s. Literaturverzeichnis) hervor, daß »*Sympathie*« bei Smith nicht gleich »Wohlwollen« ist.

Egoismus durchaus verträglich und in diesem Sinn heißt es ja am Anfang der *Theory*, daß auch diejenigen, die den Menschen für egoistisch halten, das Vorhandensein der Sympathie einräumen müssen. Wilhelm Hasbach, der es in seinem Buch über Adam Smith als unbegreiflich bezeichnet,³⁵ wie jemand, der das Buch gelesen hatte, behaupten konnte, in demselben sei von allen anderen Triebfedern des menschlichen Handelns als dem Wohlwollen abgesehen, behauptet sogar, die Sympathie sei bei Smith ein selbstisches Prinzip. Hasbach meint, das gehe schon daraus hervor, daß Smith erklärt (*Theory* I, 3), die sympathetische Empfindung komme so zustande, daß wir uns in der Einbildung in die Lage des anderen versetzen und so gleichsam mit ihm eine Person werden. Wir empfinden, wie Hasbach sagt, durch die Sympathie in unserer eigenen Seele³⁶ einen schwachen Grad desjenigen, was der andere fühlt. Eine solche Auffassung der Sympathie – und sie findet sich tatsächlich bei Smith – berechtigt jedoch keineswegs dazu, die Sympathie als ein egoistisches Prinzip hinzustellen. In gewissem Sinne kann man – das hatte schon Butler gezeigt – alle meine Gefühle als egoistisch bezeichnen, wenn mit dieser Bezeichnung nicht mehr gesagt werden soll, als daß diese Gefühle als *meine* Bewußtseinserlebnisse eine Beziehung auf mein Ich haben. Aber das ist keineswegs der Sinn des Wortes »selbstisch« oder »egoistisch«. Konsequenterweise muß die Frage, ob die Sympathie ein altruistisches oder egoistisches Prinzip sei (Smith sucht das letztere mit allerdings unzulänglichen Beweismitteln zu widerlegen, vgl. Hasbach a. a. O., S. 94), überhaupt als sinnlos bezeichnet werden. Die Sympathie ist ein Prinzip oder, wie wir etwa sagen würden, eine Disposition; und zwar die Disposition, angesichts der Freude oder des Glücks anderer selbst Freude zu fühlen und angesichts ihres Leids oder Elends,

³⁵ »Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der Politischen Ökonomie«, Leipzig 1891, S. 95.

³⁶ A. a. O., S. 92 (die Sperrung bei Hasbach).

Leid zu empfinden.³⁷ Wie es von den Umständen (insbesondere von dem Gegenstand des sympathetischen Mitfühlers) abhängt, ob das auf Sympathie beruhende Gefühl angenehm oder unangenehm ist (Theory I, 3, 1), so wird es durchaus auf die Verhältnisse (insbesondere auf den Charakter des Handelnden) ankommen, ob das sympathetische Gefühl egoistische oder altruistische Strebungen und Willensakte hervorruft.³⁸ Denn nur auf diese volitiven Phänomene kann man im eigentlichen Sinn die Kategorien »egoistisch« und »altruistisch« anwenden.

Die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung der Sympathie kann aber erst dann vollkommen klar beantwortet werden, wenn wir einen Blick auf die Grundlagen der Smithschen Ethik überhaupt werfen. Smith selbst hat in der Einleitung zum VII. Buch seiner *Theory*, in welchem er eine Übersicht über die vorangegangenen Systeme der Ethik gibt, – eine Übersicht, die zu den wertvollsten Teilen des Buches gehört, und die man mit Recht als ein Meisterstück wahrhaft produktiver Kritik bezeichnet hat³⁹ – den Versuch gemacht, die beiden Hauptfragen, welche jede wissenschaftliche Ethik beantworten muß, zu präzisieren. Es ist dies die Frage nach dem Kriterium des Sittlichen – in Smiths Formulierung die Frage: »Worin besteht die Tugend«, oder »welches Verhalten verdient sittliche Billigung« – und die Frage nach dem Fundament der Moral, oder, wie Smith sagt, die Frage nach dem Prinzip der Billigung, d. h. »welches ist das Prinzip, das uns gewisse Handlungen als sittlich wertvoll und andere als sittlich

³⁷ Vgl. Jodl, »Lehrbuch der Psychologie«, 5. Aufl., II, S. 346 f.: Mitgefühl ist »die Fähigkeit der Nachbildung fremder Gefühle überhaupt«; auf ihr beruhen Dankbarkeit, Liebe, Schadenfreude, Grausamkeit usw. – Hier faßt Jodl den Begriff Sympathie allerdings etwas weiter als Smith, da dieser im allgemeinen nur das Nachempfinden gleichgestimmter Gefühle unter Sympathie versteht.

³⁸ Vgl. Scheler, »Wesen und Formen der Sympathie«, S. 2: »Das Mitgefühl ist also in jeder seiner möglichen Formen prinzipiell wertblind.«

³⁹ Jodl, »Geschichte der Ethik«, I, S. 362.

wertlos oder gar verwerflich erscheinen läßt«. Wenden wir diesen Kanon auf Smiths eigene Ethik an – und Smith hat ja in dem historischen Überblick über die wichtigsten Systeme der Ethik auch seine eigene Lehre nach diesen Gesichtspunkten untersucht – so müssen wir sagen: das Kriterium des Sittlichen ist für Smith der Standpunkt des von uns vorgestellten unparteiischen Zuschauers. Anders ausgedrückt: gut ist diejenige Handlung oder Charaktereigenschaft, welche uns auch dann noch als gut erscheint, wenn wir sie von dem Standpunkt des (vorgestellten) unparteiischen und wohlinformierten Zuschauers aus betrachten oder kürzer: gut ist, was objektiv betrachtet als gut gelten kann.⁴⁰ Dieses Kriterium ist natürlich rein formal: über den Inhalt desjenigen, was so gebilligt wird, erfahren wir nichts. Nur so viel erklärt Smith über den Gegenstand der sittlichen Beurteilung, daß sich dieselbe einerseits auf das Verhältnis zwischen den Affekten des Handelnden und ihren Erregungsursachen bezieht – so ergibt sich das Urteil über sittliche Richtigkeit und Unrichtigkeit – Propriety und Impropropriety – und andererseits auf den Zweck, der durch die Handlung erreicht werden soll – so ergibt sich das Urteil über Verdienstlichkeit und Tadelnswürdigkeit, Merit und Demerit der Handlung und des Handelnden. In diesem Formalismus liegt die Verwandtschaft Smiths mit Kant. Auch der kategorische Imperativ gibt ja kein anderes Kriterium als die Objektivität des Wollens, d. h. seine Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit.⁴¹

⁴⁰ Man vergleiche dazu etwa den obersten Imperativ, welchen G. Heymans in seiner »Einführung in die Ethik«, S. 267, aufstellt: »Wolle objektiv«.

⁴¹ Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, daß Smith sich einerseits darin von Kant weit entfernt, da er, wie bereits bemerkt, die Auffassung ausdrücklich zurückweist, daß nur das Handeln aus Pflicht sittlich wertvoll sei, und vielmehr – um den Ausdruck Kants zu gebrauchen – das Handeln »aus Neigung« durchaus als sittlich anerkennt. Andererseits kleidet Smith, dem deskriptiven Charakter seiner Ethik entsprechend, sein

Ganz anders lautet Smiths Antwort auf die zweite Frage, nämlich auf die Frage nach dem Prinzip unserer Billigung und Mißbilligung gewisser Handlungen und Eigenschaften. In der Kontroverse, ob dieses Prinzip in der Vernunft oder im Gefühl gelegen ist, entscheidet sich Smith für die zweite Alternative. Die sittlichen Unterscheidungen entspringen weder aus der vernünftigen Erfassung bestimmter unwandelbarer sittlicher Wahrheiten oder der Erkenntnis gewisser fester, natürlicher Verhältnisse (Cudworth, Clarke) noch aus dem wohlverstandenen Egoismus (Hobbes, Mandeville) sondern, wie dies bereits Hutcheson richtig erkannt hatte, aus dem Gefühl. Es ist jedoch nicht notwendig, mit Hutcheson ein besonderes Gefühlsvermögen (*Moral sense*) anzunehmen, sondern diese Billigung entsteht aus der Sympathie in ihren beiden Formen: der direkten Sympathie mit den Motiven des Handelnden und der indirekten Sympathie mit der Dankbarkeit des durch die Handlung Betroffenen. Dieses Gefühl wird verstärkt durch die Erkenntnis der Übereinstimmung der Handlung mit gewissen allgemeinen Regeln (die aber selbst in letzter Linie das ethische Gefühl bereits voraussetzen) und durch

Kriterium des Sittlichen nirgends in die Form eines Imperativs. Die vielfach akzeptierte Formulierung des Smithschen Grundsatzes durch Kosegarten: »Handle so, daß der unparteiische Dritte mit der Triebfeder und mit der Tendenz deiner Handlungen sympathisieren könne«, findet sich keineswegs bei Smith selbst. Und vollends ferne würde Smith die Auffassung liegen – wie sie Kant in seiner Ethik vertritt –, daß es ein logischer Widerspruch sei, der die Übertretung dieses Gebotes unmöglich macht. (Man denke an die Beispiele in der *Grundl. zur Met. der Sitten*, Ak. Ausg. IV, 421 ff.) – Der tiefste Grund für die Aufstellung dieses Kriteriums liegt bei Smith vielmehr in der Anerkennung der herrschenden sittlichen Normen. Smiths Ethik setzt diese Anerkennung ebenso voraus wie die Ethik des Aristoteles und der »unparteiische Zuschauer« ist im Grunde nichts anderes als der *φρόνιμος*, von dem Aristoteles in seiner Tugenddefinition (*Eth. Nic. II, 6, 1107 a*) spricht. Damit ist freilich Smiths Ethik den gleichen Einwänden ausgesetzt, die man gegen die Ethik des Aristoteles erhoben hat.

die später hinzutretende Wahrnehmung der gesellschaftsfördernden Wirkung, welche ein solches Verhalten im Gefolge hat.

Die Rolle, welche die Sympathie in der Smithschen Ethik spielt, liegt demnach darin, daß sie erst das sittliche Urteil ermöglicht. Die Sympathie ist die eigentliche Grundlage der Billigung (vgl. Theory I, 1, 3). Das besagt aber nicht, daß die Sympathie als solche auch das Kriterium des Sittlichen sei (wie bereits bemerkt, liegt dieses Kriterium in der objektiven Richtigkeit des Handelns), sondern nur dies, daß die Fähigkeit des Mitfühlens Voraussetzung jeder sittlichen Wertung und Beurteilung ist. Daraus, daß man diesen Unterschied, den Smith selbst allerdings nicht immer klar herausstellt, übersehen hat, erklären sich die zahlreichen abfälligen Kritiken des »Sympathieprinzips«. Faßt man die Sympathie als Kriterium des sittlichen Handelns auf, dann wäre, wie dies Cousin behauptet, die einzige Norm für dieses Handeln der Imperativ: »Handle so, daß du den anderen gefällst und ihre Sympathie erwirbst«. ⁴² Aber wie wäre es dann zu verstehen, daß Smith selbst immer wieder hervorhebt, der sittlich handelnde Mensch dürfe von dem Urteil der Welt an das Urteil jenes unabhängigen Zuschauers appellieren, den er sich in seinem eigenen Innern vorstellt, und der den höchsten Schiedsrichter über sein Verhalten bildet? Nicht diejenige Handlung ist danach sittlich gut, mit der meine Mitmenschen sympathisieren, sondern diejenige Handlung, welche der vorgestellte unabhängige Zuschauer für gut erklärt. Dagegen bildet allerdings die Fähigkeit der Sympathie, d. h. des Mitfühlens und Nacherlebens fremder Gemüts-

⁴² Victor Cousin, »Philosophie Écossaise«, S. 178 ff.; ähnlich mißverstehet M. Scheler die Theorie Smiths, wenn er in seinem Buch (Wesen und Formen der Sympathie, S. 3) meint, daß nach Adam Smith die Eigenbeurteilung so ausschließlich auf die Beurteilung durch die anderen gegründet sei, daß nach ihm »ein ungerecht Verurteilter, den alle Welt für schuldig hält, sich auch schuldig fühlen müßte, ja, daß er hierdurch (von Irrtümern über Faktisches abgesehen) »schuldig« wäre«.

zustände, die Voraussetzung für jedes ethische Werturteil, und zwar nicht nur für das tatsächlich von meinem Nächsten gefällte Urteil, sondern in einem übertragenen Sinn auch für das Urteil des vorgestellten unparteiischen Zuschauers. Denn wie jenes darauf beruht, daß mein Nächster meine Gefühle (und die des durch meine Handlung Betroffenen) nachempfindet, so beruht das Urteil des unabhängigen Zuschauers darauf, daß dieser, d. h. also ich selbst vom objektiven Standpunkt aus, mit den Motiven meines Handelns (bzw. den Gefühlen des Betroffenen) sympathisiere. Und diesen Sinn hat es, wenn Smith einmal (VII, 2, 1) sagt, das Maß (sc. wonach sich die Schicklichkeit oder Richtigkeit einer Neigung bestimmt) liege in den sympathetischen Gefühlen des unparteiischen und wohlunterrichteten Zuschauers.

Die Ethik Smiths gewinnt ein ganz anderes Aussehen, wenn man die Sympathie als die bloße Fähigkeit des Nachempfindens fremder Gefühle auffaßt⁴³ und ihre Rolle in der Ermöglichung ethischer Urteile erblickt. Vor allem wird es erst von hier aus klar, daß die Behauptung, Smith habe in seinem ethischen Hauptwerk den Menschen als durchaus altruistisch hingestellt, auch durch den Hinweis auf die »Sympathie« keineswegs gestützt werden kann. Damit aber fällt das »Adam Smith-Problem«, d. h. die Frage, wie sich der Gegensatz zwischen *Theory* und *Inquiry* erklärt, vollends in nichts zusammen.

⁴³ Smith vergleicht die Sympathie in diesem Sinne – allerdings nicht sehr glücklich – mit einem Spiegel; der Vergleich findet sich bereits bei Hume.

BIBLIOGRAPHIE

1. *Werkausgaben*

The Works of Adam Smith, with an account of his life and writings by Dugald Stewart. 5 Bände. London 1811 – 1812.

Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms. Edited with an introduction and notes by Edwin Cannan. Oxford 1896.

Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. Edited with an introduction and notes by John M. Lothian. London 1963, 2nd ed. Carbondale 1971.

The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. In 6 Bänden.

- Bd. 1: The Theory of Moral Sentiments. Edited by David. D. Raphael, and A. L. Macfie. Oxford University Press 1976.
- Bd. 2: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Edited by R. H. Campbell, A. S. Skinner and W. B. Todd. 2 Bände. Oxford University Press 1976.
- Bd. 3: Essays on Philosophical Subjects. Edited by William P. D. Wightman, and J. C. Bryce. Oxford University Press 1980.
- Bd. 4: Lectures in Rhetoric and Belles Lettres. Edited by J. C. Bryce. Oxford University Press 1983.
- Bd. 5: Lectures of Jurisprudence. Edited by Ronald L. Meek, David D. Raphael, and Peter G. Stein. Oxford University Press 1978.
- Bd. 6: The Correspondence of Adam Smith. Edited by Ernest C. Mossner, and Ian S. Ross. Oxford University Press 1977.

2. Einzelausgaben

The Theory of Moral Sentiments. London 1759.

Weitere Ausgaben zu Lebzeiten des Verfassers erschienen 1761, 1767, 1774, 1781, 1790. Die sechste Auflage (1790) war stark erweitert und in zwei Bände gegliedert. Sie bildete die Textgrundlage der späteren Ausgaben sowie der modernen Nachdrucke.

The Theory of Moral Sentiments. New York 1966.

The Theory of Moral Sentiments. With an introduction by E. G. West. New Rochelle, N. Y. 1969.

The Theory of Moral Sentiments. Faksimile-Ausgabe der EA London 1759, mit einem Kommentar von H. C. Recktenwald. 2 Tle. Frankfurt a.M. 1986.

Deutsche Übersetzungen:

Theorie der moralischen Empfindungen. Nach der dritten Englischen Ausgabe übersetzt [von Chr. G. Rautenberg]. Braunschweig 1770.

Theorie der sittlichen Gefühle. Übersetzt, vorgeredet, und hin und wieder kommentiert von Ludwig Theobul Kosegarten. Leipzig 1791. (Zweyter Band, welcher die Zusätze zur sechsten Ausgabe enthält, Leipzig 1795.)

Theorie der ethischen Gefühle. Nach der Ausgabe letzter Hand übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Registern herausgegeben von Walther Eckstein. 2 Bände, Leipzig 1926.

Theorie der ethischen Gefühle. Bearbeitet nach der letzten Auflage von Hans Georg Schachtschabel. Frankfurt 1949 (gekürzt).

3. *Literatur zu Adam Smith in Auswahl, insbesondere zu seiner Moralphilosophie*

- Aßländer, Michael S.: Adam Smith zur Einführung. Hamburg 2007.
- Anspach, R.: The Implications of the Theory of Moral Sentiments for Adam Smith's Economic Thought. *History of Political Economy* 4, 1972, 176 – 206.
- Ballestrem, Karl Graf: Adam Smith. München 2001.
- Becker, James F.: Adam Smith's Theory of Social Science. *Southern Economic Journal* 28, 1961 – 1962, 13 – 21.
- Bladen, V. W.: Adam Smith on Value. In: *Essays in Political Economy in Honor of E. J. Erwick*. Ed. by H. A. Innis. Toronto 1938.
- Bonar, James: A Catalogue of the Library of Adam Smith. London 1894, 2nd ed. 1932, Reprint New York 1966.
- : The Theory of Moral Sentiments by Adam Smith, 1759. *Journal of Philosophical Studies* 1, 1926, 333 – 53.
- : The Moral Sense. London / New York 1930.
- Brougham, Henry Peter: Adam Smith. In: *Lives of Philosophers of the Time of George III*. Works, London 1855, I 196 – 289.
- Brühlmeier, D.: Die Rechts- und Staatslehre von Adam Smith und die Interessentheorie der Verfassung. Berlin 1988.
- Buchan, James: Adam Smith and the Pursuit of Perfect Liberty. London 2006.
- Campbell, R. H. / Skinner, A. S. (Hrsg.): Adam Smith. New York 1982.
- : The origin and nature of the Scottish Enlightenment. Edinburgh 1982.
- Campbell, Thomas Douglas: Adam Smith's Science of Morals. London 1971.
- Campbell, T. D. / Ross, I. S.: The utilitarianism of Adam Smith's policy advice. *Journal of the History of Ideas* 42 (1981) 73 – 92.
- Campbell, William F.: Adam Smith's Theory of Justice, Prudence and Beneficence. *American Economic Review* 57, 1967, 571 – 77.

- Cousin, Victor: *Philosophie Ecossaise*. 3^e edition. Paris 1857.
- Clark, John M., et al.: *Adam Smith, 1776 – 1926*. Chicago 1928, Reprint New York 1966.
- Cropsey, Joseph: *Polity and Economy: An Interpretation of the Principles of Adam Smith*. The Hague 1957.
- Daiches, D. [et. al.] (Hrsg.): *A hotbed of genius. The Scottish Enlightenment 1730 – 1790*. Edinburgh 1986.
- Dankert, C. E.: *Adam Smith, Man of Letters and Economist*. Hicksville 1974.
- Dippel, H.: *Individuum und Gesellschaft. Soziales Denken zwischen Tradition und Revolution. Smith, Condorcet, Franklin*. Göttingen 1981.
- Evensky, Jerry: *Adam Smith's Moral Philosophy: A Historical and Contemporary Perspective of Markets, Law, Ethics, and Culture*. Cambridge 2007.
- Fay, Charles Ryle: *The World of Adam Smith*. Cambridge 1960.
- Feilbogen, Siegmund: *Smith und Turgot. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Nationalökonomie*. Wien 1892.
- Firth, Ann: *New Perspectives on Adam Smith's Theory of Moral Sentiments*. Cheltenham 2007.
- Fleischacker, S.: *Philosophy in moral practice. Kant and Adam Smith*. *Kant-Studien* 82 (1991) 249 – 269.
- Forbes, Duncan: *Scientific Whiggism: Adam Smith and John Millar*. *Cambridge Journal* 3, 1954, 643 – 670.
- Fricke, Christel / Schütt, Hans-Peter (Hrsg.): *Adam Smith als Moralphilosoph*. Berlin 2005.
- Griswold, Charles: *Adam Smith and the Virtues of Enlightenment*. Cambridge 1999.
- Haakonssen, Knud: *The science of a legislator. The natural jurisprudence of David Hume and Adam Smith*. London 1981.
- Haakonssen, Knud (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Adam Smith*. Cambridge 2006.
- Haldane, R. B.: *Life of Adam Smith*. London 1887.

- Hasbach, Wilhelm: Die philosophischen Grundlagen der von F. Quesnay und A. Smith begründeten Politischen Ökonomie. Leipzig 1890.
- : Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der Politischen Ökonomie. Leipzig 1891.
- Hirst, Francis: Adam Smith. London 1904.
- Hoffmann, Friedrich: J. Bentham und Ad. Smith. Leipzig 1910.
- Hollander, Samuel: The Economics of Adam Smith. Toronto 1973.
- Hope, V.: Smith's Demigod. In: V. Hope (Hrsg.): Philosophers of the Scottish Enlightenment. Edinburgh 1984, 157 – 167.
- : Virtue by consensus. The moral philosophy of Hutcheson, Hume, and Smith. Oxford 1989.
- Jentsch, K.: Adam Smith. Leben und Lehre. Berlin 1905.
- Jodl, Friedrich: Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft. 2 Bände. 4 Aufl. Stuttgart/Berlin 1930, Repr. Darmstadt 1965.
- Kurz, H. D. (Hg.): Adam Smith. Ein Werk und seine Wirkungsgeschichte. Marburg 1990.
- Lamb, Robert Boyden: Adam Smith's System: Sympathy not Self-Interest. *Journal of the History of Ideas* 35, 1974, 671 – 682.
- Laufer, Schmelka: Smith und Helvetius. Ein Beitrag zum Adam-Smith-Problem. (Diss.). Berlin 1902.
- Laurie, H.: The Scottish Philosophy. Glasgow 1902.
- Lindgren, J. Ralph: Adam Smith's Theory of Inquiry. *Journal of Political Economy* 77, 1969, 897 – 915.
- : The Social Philosophy of Adam Smith. The Hague 1973.
- Lux, K.: Adam Smith's mistake. How a moral philosopher invented economics and ended morality. Boston 1990.
- Macfie, A. L.: Adam Smith's »Moral Sentiments« as Foundation for His "Wealth of Nations". *Oxford Economic Papers, New Series*, 11, 1959, 209 – 228.
- : The Individual in Society: Papers on Adam Smith. London 1967.
- : The Invisible Hand of Jupiter. *Journal of the History of Ideas* 32, 1971, 595 – 599.

- Mayer, J.: Adam Smith's Concept of Man and Its Effects. *Social Science* 28, 1953, 131 – 136.
- McLean, Ian: Adam Smith, Radical and Egalitarian: An Interpretation for the Twenty-First Century. Edinburgh 2006.
- Medick, Hans: Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf, John Locke und Adam Smith. Göttingen 1973.
- Megill, A. D.: Theory and Experience in Adam Smith. *Journal of the History of Ideas* 36, 1975, 79 – 94.
- Meyer-Faje, Arnold / Ulrich, Peter (Hrsg.): Der andere Adam Smith. Beiträge zur Bestimmung von Ökonomie als Politischer Ökonomie. Bern/Stuttgart 1991.
- Montes, Leonidas / Schliesser, Eric: New Voices on Adam Smith. London 2006.
- Morice, G.: Opinion, sentiment and approval in Adam Smith. In: V. Hope (Hg.): *Philosophers of the Scottish Enlightenment*. Edinburgh 1984, 168 – 181.
- Morrow, Glenn R.: The Significance of the Doctrine of Sympathy in Hume and Adam Smith. *The Philosophical Review* 32, 1923, 60 – 78.
- : The Ethical and Economical Theories of Adam Smith. New York 1923. Reprints New York 1969, 1973.
- : The Ethics of »The Wealth of Nations«. *The Philosophical Review* 34, 1925, 609 – 611.
- : Adam Smith: Moralist and Philosopher. *Journal of Political Economy* 35, 1927, 321 – 342.
- Myers, M. L.: Adam Smith as Critic of Ideas. *Journal of the History of Ideas* 36, 1975, 281 – 296.
- Nordenbo, Sven Erik: Science of Morals and Moral Philosophy with Special Reference to Adam Smith's »Moral Sentiments«. *Danish Yearbook of Philosophy* 12, 1975, 93 – 113.
- Oncken, August: Adam Smith in der Culturgeschichte. Wien 1874.

- : Adam Smith und Immanuel Kant. Der Einklang und das Wechselverhältnis ihrer Lehren über Sitte, Staat und Wirtschaft. Leipzig 1877.
- : Das Adam-Smith-Problem. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1, 1898; 25 – 33; 101 – 108; 276 – 287.
- Rae, John: Life of Adam Smith. London 1895. Reprint, with an introductory guide by Jacob Viner, New York 1965.
- Raphael, D. D.: The Impartial Spectator: Adam Smith's Moral Philosophy. Oxford 2007
- : Adam Smith. Aus dem Engl. von U. Rennert. Frankfurt a.M. 1991.
- Recktenwald, Horst Claus: Adam Smith. Sein Leben und sein Werk. München 1976.
- Ross, Ian Simpson: The Life of Adam Smith. Oxford 1998.
- Scott, William Robert: Adam Smith as Student and Professor. Glasgow 1937.
- Skarzynski, Witold v.: Adam Smith als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationalökonomie. Berlin 1878.
- Skinner, Andrew S.: Natural History in the Age of Smith. Political Studies 15, 1967, 32 – 48.
- : Adam Smith: Philosophy and Science. Scottish Journal of Political Economy 19, 1972, 307 – 319.
- : Adam Smith. Science and the Role of the Imagination. In: Hume and the Enlightenment. Essays presented to E. C. Mossner. Ed. by W. B. Todd. Edinburgh / Austin 1974, 164 – 188.
- Skinner, Andrew S. / Wilson, Thomas (Hrsg.): Essays on Adam Smith. London 1975.
- Small, Albion W.: Adam Smith and Modern Sociology. A Study in the Methodology of the Social Sciences. Chicago 1907.
- Stewart, Dugald: Biographical Memoir of Adam Smith. New York 1966.
- Streminger, G.: Adam Smith, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt. Reinbek 1989.

- : Markt, Motive, moralische Institutionen. Zur Philosophie Adam Smiths. *Archiv für Geschichte der Philosophie* 74 (1992) 272 – 302.
- : Der natürliche Lauf der Dinge – Essays zu Adam Smith und David Hume. Marburg 2000.
- Strong, G. B.: *Adam Smith and the Eighteenth Century Concept of Social Progress*. St. Louis 1932.
- Thompson, H. F.: Adam Smith's Philosophy of Science. *Quarterly Journal of Economics* 79, 1965, 212 – 33.
- Trapp, Manfred: *Adam Smith – Politische Philosophie und politische Ökonomie*. Göttingen 1987.
- Waszek, N.: Two concepts of morality: A distinction of Adam Smith's ethics and its Stoic origin. *Journal of the History of Ideas* 45 (1984) 591 – 606.
- : Man's social nature. A topic of the Scottish Enlightenment in its historical setting. Frankfurt / Bern / New York 1986, ²1988.
- West, E. G.: *Adam Smith*. New Rochelle (N. Y.) 1969.
- : *Adam Smith. The man and his works*. Indianapolis 1976.
- Whewell, William: *Lectures on the History of Moral Philosophy in England*. London 1852.
- Zart, G.: *Einfluß der englischen Philosophen seit Bacon auf die deutsche Philosophie des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1881.
- Zeyß, Richard: *Adam Smith und der Eigennutz*. Tübingen 1889.

ADAM SMITH
THEORIE DER ETHISCHEN GEFÜHLE

oder

Versuch einer Analyse der Prinzipien, mittels
welcher die Menschen naturgemäß zunächst
das Verhalten und den Charakter ihrer Nächsten
und sodann auch ihr eigenes Verhalten und
ihren eigenen Charakter beurteilen